Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan**, Studiendirektor in Wittenberg.

September. 1915. No. 9.

Religionsgeschichte.

Die Religion und Philosophie Chinas. Aus den Originalurkunden übersetzt und hrsg. von R. Wilhelm, Tsingtau. Jena, E. Diederichs.

Bd. 7: **Lao Tse, Tao Te King,** das Buch des Alten vom Sinn und Leben. 1911. (XXXII, 118 S.) 3 M. — Bd. 8a: **Liä Dsi Tschung Hü Dschen Ging,** das wahre Buch vom quellenden Urgrund. 1911. (XXIX, 176 S.) 4 M. — Bd. 8b: **Dschuang Dsi, Nan Hua Dschen Ging,** das wahre Buch vom südlichen Blütenland. 1912. (XXIV, 268 S.) 5 M.

Der Plan der ganzen Sammlung ist folgender: Bd. 1—4 umfassen die „klassische Religion und Philosophie", das Wichtigste der sog. fünf Kanons und der vier Bücher. Die Hauptschrift des Konfuzius, seine Gespräche sind schon erschienen; sie werden am besten besprochen mit Menzius, Band 4, der schon gedruckt ist und nächstens erscheinen soll. — In der 2. Gruppe, d. h. Bd. 5 und 6 kommt die „Zeit der Kämpfe", der Neukonfuzianismus und die mittelalterliche Naturphilosophie zur Darstellung. — Gruppe 3 „Taoismus und Sekten" enthält außer den drei erschienenen Bänden 7, 8a, 8b die mythologisch-alchimistische Religion und den Regierungstaoismus der späteren Zeit, sowie als Bd. 10 „Apokryphes, Geheimsekten", welch reiches Material durch den späteren Zusatz in den Ankündigungen „Buddhismus" anschwellen dürfte zu einer Menge, die viele Teilbände nötig macht.

Der schon einmal erhobene Einwurf, als sei bei dieser Sammlung die Religion zu kurz gekommen gegenüber der Philosophie (AMZ. 1912, S. 188 f.) erscheint nicht stichhaltig. In obigen Bänden ist wesentlich alles enthalten, was an alten Religionsurkunden besteht. Beide Gebiete sind doch sehr gemischt, und die zahlreichen religiösen und moralischen Traktate im späteren und heutigen China sind trotz ihrer phantastischen Buntheit im Vergleich mit den alten Urkunden ärmliche Erzeugnisse. Schon jetzt zeigen sich in den Ankündigungen bedeutende Erweiterungen des ursprünglichen Plans; hoffentlich bleibt es nicht bei zehn Bänden. Und wenn die Herausgabe die Kraft und Zeit eines Mannes übersteigt, so mögen sich doch die deutschen Missionen in China zusammentun und gemeinsam an dem großen Werke arbeiten, in dem Franzosen und Engländer schon so viel geleistet haben. —

Die heute zu besprechenden Bde. 7, 8a, 8b stellen die Hauptschriften des Taoismus dar. Was ist Taoismus? Bei der Vorherrschaft des Konfuzianismus in China, namentlich bei den Gebildeten, hat man sich vielfach daran gewöhnt, diesen als den eigentlich chinesischen Geist anzusehen, den Taoismus aber als eine weltverlorene fremde Pflanze. Aber die chinesischen Volkserzählungen, die Religionserscheinungen alter und späterer Zeit zeigen uns, daß im Chinesentum mehr steckt, als im Konfuzianismus dargestellt wird. Diese Seite kommt im Taoismus zur Geltung. Der Taoismus, auch Panlogismus genannt, ist die Lehre vom Tao, welch vieldeutigen Begriff Faber in seiner Übersetzung des Lizius je nach dem Zusammenhang durch zwanzig verschiedene Wörter wiedergibt! Tao ist die Weltseele, der Logos, das Urprinzip, die Vernunftmäßigkeit und Naturgemäßheit. Wir finden im Taoismus kosmogonische Gedanken, die an die ionischen Naturphilosophen erinnern, an das Apeiron des Anaximander, an den Kreislauf der Elemente. Aus dem Tao entwickelt sich der große Anfang, weiter die Dualkräfte und alle Dinge. Die jetzige Welt ist nur ein Abdruck der ursprünglichen wahren. Die sittliche Aufgabe des Menschen ist, mit dem Tao im Einklang zu sein. Wer das Tao ganz in sich aufgenommen hat, ist daher auch Herr über die Welt und ihre Kräfte; er lebt ein höheres Leben und geht beim Tode, dem Abstreifen der irdischen Hülle, ganz in dieses über — was im Vergleich mit dem buddhistischen Nirvana doch mehr wirklich, persönlich und bewußt gedacht wird. Die Stellung zum Fortschritt der Kultur ist verschieden und unklar dargestellt. Im sittlichen Handeln wird Milde, Einfachheit und Feindes-

liebe empfohlen, Kampf gegen die Begierden, und „Wirken ohne zu handeln“. Der Begriff Sünde ist getrübt.

Das feine Büchlein des Laotse besteht aus 81 kurzen Kapiteln. Die Sprache ist schlicht und feierlich. Der Grundtext läßt sich leicht zergliedern, was die Grammatik und den zunächstliegenden buchstäblichen Sinn angeht — aber das einfache Gewand kann den tiefen Inhalt nicht fassen; man muß den schlichten Worten nachsinnen, um ihren tieferen Sinn zu begreifen. Personen und Geschichten kommen nicht vor; auch ist es nicht Spruchweisheit des praktischen Lebens. Ein Beispiel dieser Art siehe weiter unten. Äußerlich bunter und reicher sind die Bände des Liä Dsi und Dschuang Dsi, stilistisch und literarisch hochstehend. Eine phantasiereiche Welt tut sich uns da auf: erkenntnistheoretische Erörterungen, Gedanken über die unsichtbare Welt, eine Fülle von alten Legenden und lehrreichen Erzählungen usw. Immer wieder wundert man sich, daß der als trocken und nüchtern bekannte Chinesengeist solche Erzeugnisse hervorbringen konnte!

Was die Übersetzung angeht, so muß man D. Wilhelm die Freiheit geben, daß er z. B. „Dschuang Dsi so wiedergibt, wie er ihn versteht.“ Die fremde Gedankenwelt läßt sich nicht ohne weiteres mit unsern Begriffen wiedergeben. Jedenfalls ist die Übersetzung sehr gut lesbar; sie paßt sich der deutschen Phraseologie weitgehend an, z. B. „das Ewig-Weibliche“ ist eine sehr deutsche Wiedergabe. Missionar Faber übersetzt wörtlicher und zeigt mehr die chinesische Eigenart; Wilhelm schreibt flüssiger, er urteilt aber selbst pietätvoll über jene alten „überholten“ Arbeiten. — Anfechtbar ist jedoch die Übersetzung der chinesischen Sonderbegriffe, namentlich wenn Wilhelm — man möchte sagen hartnäckig — Tao und Te in jedem Zusammenhang mit Sinn und Leben wiedergibt. So heißt es Taoteking c. 42 „der Sinn (Tao) erzeugt die Einheit (Monas). Die Einheit erzeugt die Zweiheit (Dyas). Die Zweiheit erzeugt die Dreiheit. Die Dreiheit erzeugt alle Geschöpfe.“ Würde hier nicht besser Logos oder Urprinzip oder einfach Tao unübersetzt stehen, als Sinn? — c. 63 heißt es: „Er vergilt Groll durch Leben (Te);“ wieviel schöner übersetzt da Prof. Grill „Feindseligkeit mit Wohlwollen zu vergelten!“ Te heißt für gewöhnlich Tugend. — Und was soll man anfangen mit Folgendem: „Der Sinn (Tao) erzeugt. Das Leben (Te) nährt. Das Wesen gestaltet. Die Kraft vollendet.“ (c. 51). Wir kommen weiter bei folgender Fassung: „Die Urkraft bringt hervor; Tugend und Tüchtigkeit gestalten es. Der Stoff stellt sich dar; die Kraft vollendet es, bearbeitet ihn.“ Wilhelm bemüht sich in der Anmerkung zu dieser Stelle sichtlich, deutlicher zu werden, als ihm das Festhalten an der einheitlich festgelegten Übersetzung dieser Termini gestattet. —

Die Umschreibung der chinesischen Eigennamen ist verschwommen. Daß sie der Aussprache in der Heimat des Konfuzius nahekomme, muß wohl richtiger heißen: „im Arbeitsgebiet des Herausgebers“. Wahrscheinlich ist sie vor 2500 Jahren sehr anders, wohl auch deutlicher gewesen als der heutige Schantungdialekt, und da sollte man um der europäischen Leser willen die latinisierende Form wählen. Klingt nicht Lizius einfacher, behaltbarer und individueller als Liä Yü Kou oder Liä Dsi oder Lin Tse? Und wie soll der Nichtfachmann wissen, daß dies jedesmal derselbe ist? Er will nicht möglichst richtig chinesisch sprechen, sondern in der Transskription ein Wortbild finden, das man behalten kann. Sonst trägt es dazu bei, daß man das Chinesische anficht als etwas, mit dem sich der Durchschnittsmensch nicht befassen könne, und es kommen dann Verwechslungen vor wie in des Verfassers eigener Schrift: Lizius S. 170, wo unter Yän Dsi auf IV, 1 verwiesen wird, wo es sich um einen andern Namen handelt.

Außer dem Text bieten die Bände wertvolle Einleitungen über die Persönlichkeit der Verfasser, die Zeit, Quellen, Grundgedanken; ferner ausführliche Inhaltsverzeichnisse, Literaturverweise und Namenregister. Am vorteilhaftesten ist die Anordnung in Band 2, wo nicht nur die Anmerkungen am Fuße derselben Seite zu finden sind, sondern wo neben der wortgetreuen Übersetzung noch eine besondere freie, umschreibende steht, was sich auch besonders für Band 7 (Taoteking) empfohlen hätte.

Nun könnte man dem Allg. Evang. Prot. Missionsverein zu diesen Veröffentlichungen gratulieren — wenn man erfahren könnte, ob er sie als die seinen ansieht. Ja, wir erfahren weder aus dem Titel noch aus den Anmerkungen, daß es sich hier um Arbeiten eines Missionars oder „Pfarrers“ handelt. So sei denn die Frage aufgeworfen, ob diese Bücher überhaupt als missionarische

Veröffentlichungen anzusehen sind. Es liegt nahe, sie mit denen *D.* Fabers zu vergleichen, der zuletzt auch Missionar jenes Vereins war und auch Lizius übersetzt hat. Wilhelm bringt zahlreiche kurze Anmerkungen, Parallelen aus dem abendländischen Geistesleben, aber auffallend wenig Verweise auf Bibelstellen oder verwandte christliche Gedanken. Faber dagegen verleugnet nie den Missionar, ohne darum weniger wissenschaftlich zu sein. Seine Anmerkungen sind weniger zahlreich, aber ausführlicher, und befassen sich mehr mit den Hauptsachen als mit Äußerlichkeiten. Namentlich weist er bei aller Liebe zu China mit sicheren Worten auf den grundlegenden Unterschied zwischen Christentum und Heidentum hin. Ich stehe nicht davon ab, der Wilhelmschen Textfassung sehr oft den Vorzug zu geben, wenn er z. B. so unübertrefflich sagt: „Wie schön dachten die Alten vom Tode." Aber selbst gegenüber den Höhen des heidnischen Geisteslebens müßte Wilhelm das Höhere des Christentums zeigen. Von einem Missionar müssen wir etwas anderes erwarten als von einem Austauschprofessor; als ein solcher zeigt sich *D.* Wilhelm, und zwar als ein tüchtiger. Wir erwarten noch viele seiner tüchtigen Arbeiten, werden uns aber auch freuen, wenn wir darin doch auch etwas vom Missionar finden würden.

Wichers, Erfurt.

Zur Gedankenwelt der Gegenwart.

Löwenstein, Eugen: **Nervöse Leute.** Gedanken eines Laien. 2. Aufl. Leipzig 1914, K. Wolf. (IV, 345 S.) 3,50 M.

Der Verfasser beginnt sein Vorwort mit den Worten: „In diesem Buche stehen lauter selbstverständliche Dinge." Nicht jeder Leser wird freilich alles selbstverständlich finden. Der Verfasser will der Umgebung von „Nervösen" helfen, diese besser zu verstehen und die „Nervösen" selbst durch Aufdecken der im Unterbewußtsein liegenden Wurzeln ihres „nervösen" Wesens von ihren, eigenes und fremdes Behagen störenden Eigenheiten zu befreien. „Das Unbewußte kann nicht mehr schaden, wenn es erst einmal bewußt gemacht wird." Das Buch gründet sich auf die Anschauungen von Adler, der zur jetzt modernen psychoanalytischen Wiener Schule gehört, wie sie in Adlers Buch „Über den nervösen Charakter" niedergelegt sind. L. begreift gleich ihm unter der Bezeichnung „nervös" alles, was irgendwie auffällig im Wesen ist. Das ist entschieden zu weit gehend, da mancher geschilderte Charakter eher als geistig minderwertig, als mangelhaft erzogen oder gar als schwachsinnig zu bezeichnen wäre. Auch sittliche Mängel werden als „nervös" erklärt, und L. erhoffte von der Aufklärung, der Analyse der seelischen Vorgeschichte, eine Besserung auch des Charakters. Das Buch berücksichtigt allerdings nur Kreise, denen der für die Leser dieser Zeitschrift allein wichtige Lebensinhalt fremd ist. Daraus erklärt sich auch die immer wieder stark hervortretende Bezugnahme auf sexuelle Empfindungen, Erlebnisse und Begehrungsvorstellungen, ohne die die Wiener psychoanalytische Schule nun einmal nicht auskommen zu können meint. Leser unsrer Art stört das, und wir können mit ruhigem Gewissen sagen, daß wir Reichsdeutschen in diesem Punkte wohl überhaupt etwas anders empfinden als die Österreicher, wenigstens als jene Psychoanalytiker. Gelingt es dem Leser, hierüber hinwegzugehen, so kann er gewiß für Amt und Leben mancherlei aus dem Buche lernen, wenn auch die zu sehr ins einzelne gehende Zerlegung der nervösen Charaktere etwas ermüdet. Die Formel, auf die L. das Wesen der „nervösen" Leute bringt, daß es ihr Bestreben sei, den andern zu entwerten, auf den eigenen niedrigen Standpunkt herabzuziehen und ihn dann zu beherrschen, wird manchen auffallenden Zug im Charakter von Personen unsrer Umgebung verstehen lehren und Handhaben bieten, solchen Leuten abwehrend oder helfend gegenüberzutreten. Der Leser kann auch für sich selbst allerlei aus diesem Buche entnehmen; denn nach ihm sind alle irgendwie „nervöse Leute".

Kupfernagel, Friedrichsfeld b. Wesel.

v. Müller, Fr., Dr., Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. München 1914, J. Lindauer. (39 S.) 1,60 M.

An dem Beispiel der eigenen medizinischen Fakultät, die mit der Universität von Ingolstadt über Landshut nach München wanderte, und weiterhin an der Geschichte der gesamten neuzeitlichen Medizin zeigt der Verfasser, auf welche Irr- und Abwege die medizinische Wissenschaft kommt, sobald sie sich auf religiöser Mystik oder philosophischer Spekulation aufbaut. Der Verfasser bildet nicht den Gegensatz: wissenschaftliche und unwissenschaftliche Medizin, auch nicht mate-

rialistische und idealistische Wissenschaft, sondern unterscheidet realistische und spekulative Wissenschaft. Das Seelenleben des Kranken ist ihm dabei nicht nebensächlich; er würdigt es als von großer praktischer Wichtigkeit, versteht aber unter Psyche natürlich den psychiatrischen Seelenbegriff. Mystischen Hang findet v. M. bei allen Menschen, „am geringsten bei den vollkommen Gesunden"; er nimmt aber auch bei diesen einen unbewußten Aberglauben an und warnt vor schnellem Aburteilen: „Wer . . . die bisher unerklärlichen Erscheinungen der Natur und des Seelenlebens absichtlich ignoriert, ihnen Unglauben entgegensetzt und ohne weiteres alles für Betrug hält, was mit den zurzeit herrschenden Anschauungen nicht vereinbar ist, wird an vielen wichtigen Phänomenen vorbeigehen, ohne sie zu erkennen." Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, in dem wir ihm recht geben müssen: „Sobald die Medizin sich vermißt, das Unerforschliche, die letzten höchsten Lebensprobleme zu lösen, sei es auf dem Weg der philosophischen Konstruktion oder der phantasievollen Mystik, so verfällt sie unerbittlich der Unfruchtbarkeit; nur dann, wenn sie auf diese Probleme verzichtet und bescheiden sich auf die erreichbaren, zunächst oft anscheinend unwichtigen Dinge beschränkt, kann sie wirkliche und bleibende Fortschritte zum Wohl der kranken Menschen erreichen." Aber auch für den realistisch denkenden Mediziner bleibt doch zu Recht bestehen, was der mystische Mediziner Ringseis gesagt hat: „Nur der gottesfürchtige Arzt vermag seinem Beruf ganz zu genügen." Realistisches Denken und christliche Ethik, das macht den wirklich praktischen Arzt und wissenschaftlichen Mediziner.

Kupfernagel, Friedrichsfeld b. Wesel.

Theologie.

Die Wahrheit des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Dargelegt von 12 deutschen Theologen. Hrsg. von W. Laible. Leipzig 1915, Dörffling u. Franke. (197 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die hier vereinigten Aufsätze sind 1913 in der LK. erschienen. Die ebenso beliebte wie unwahre Behauptung, kein ernsthafter wissenschaftlicher Theologe vertrete mehr im Ernst und könne im Ernst die Aussagen des Apostolikums vertreten, hatte sie hervorgerufen. Sie sollten denen, die durch sie beunruhigt wären, zum Zeugnis dafür dienen, daß noch heute die ev. Kirche eine Theologie habe, die das Apostolikum glaubt und bekennt, nicht um der Kirche oder um der Überlieferung willen, sondern in klarer, wissenschaftlicher wie glaubensgemäßer Überzeugung. Die alte Zwölfteilung des Bekenntnisses erlebte dabei eine Art von Auferstehung: zwölf unserer bekanntesten positiven Theologen bekamen je ein Stück des Symbols zur Behandlung. Eine historische Einführung, aus der Feder von J. Bonwetsch, leitete das Ganze ein. — Das berechtigte Aufsehen, das die Aufsätze weckten, hat nun auch die Buchausgabe veranlaßt. Und daß sie zeitgemäß ist, auch mitten im „Burgfrieden", beweist z. B. gerade die Kriegspredigtliteratur: nur zu deutlich stellen sie die Wahrheit jenes vielberufenen Wortes von den „zwei Religionen" innerhalb des Protestantismus der Gegenwart heraus. Um so bedeutsamer hebt sich gerade darum die geschlossene Einheit der Überzeugung heraus, wie sie sich hier ausspricht. Ganz verschieden die Art und Weise, wie die einzelnen Bearbeiter vorgehen, die einen mehr dogmatisch, die andern mehr geschichtlich und biblisch-theologisch; die einen mehr thetisch, die andern mehr apologetisch (gegenüber Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft); hier mehr in Beschränkung auf das neutestamentliche Zeugnis, dort unter dankenswerter Hinzunahme auch der reformatorischen Lehrentwicklung; ja auch in Einzelheiten geradezu voneinander abweichend (S. 12: 162 über den Sinn der communio sanctorum); aber einhellig allüberall die Bezeugung des Inhalts des Bekenntnisses in seinen einzelnen Teilen als unverlierbarer und bleibender Objekte des Christenglaubens; einheitlich darum auch die Wertschätzung des Symbols als eines noch heute in allen seinen Teilen giltigen und ausreichenden kirchlichen Bekenntnisses. Gerade in letzterer Beziehung ist vielleicht der wertvollste Beitrag der von *D.* Dr. Weber über „Vergebung der Sünden" mit seinem entscheidenden Nachweis, daß eben in dieser Aussage, sobald sie im Sinn des Evangeliums verstanden wird, das ganze Evangelium beschlossen liegt. Doch soll die Hervorhebung gerade dieses Beitrages selbstverständlich nicht der Bedeutung der andern Beiträge Abbruch tun. Ich könnte unter anderem Gesichtspunkt ebensogut etwa auf J. Kaftans Auseinanderlegung der Aussage: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater" oder auf *D.* Dunkmanns prächtige Ausführungen über Gott als den Schöpfer (erst der Neuzeit erschließt sich recht eigentlich der große überwältigende

Reichtum der Schöpfung!) oder auf *D.* Ihmels überzeugenden Nachweis des guten und alleinigen geschichtlichen Rechts der Glaubensaussage über die Auferstehung Jesu oder auf *D.* Schlatters wirklich in die Tiefe des Christuszeugnisses der Schrift hineinführende Darbietungen über „aufgefahren gen Himmel“ hinweisen. Genug, hier liegt wirklich ein in sonderlicher Weise wertvoller Beitrag zur Theologie der Gegenwart vor.

Jordan, Wittenberg.

Faulhaber, v., M., Bischof von Speyer: **Zeitfragen und Zeitaufgaben.** Gesammelte Reden. Freiburg 1915, Herder. (VIII 376 S.) 4,60 M.

Die Reden, die in vier Büchern unter den Sondertiteln: „religiöse Zeitstimmen“, „unsere Schulaufgabe im 20. Jahrhundert“, „Antwort auf die Frauenfrage“ und „Bekenntnis zur Kirche“ (das Ganze zu einem Band vereinigt), dargeboten werden, sind Zeugnisse eines reichen und reifen Geistes. Weitherzig, wie es scheint, und nicht minder weltgewandt, weiß der Verfasser an die Großen im Reich des Geistes in verschiedenen Lagern anzuknüpfen; auf Goethe- und Schillerworte beruft er sich, wenn nötig, mit gleichem Eifer, wie auf Eucken und Förster. Freilich, lieber verweilt er begreiflicherweise bei Ketteler, dem Helden des sozial bestimmten katholischen Deutschlands. Es ist selbstverständlich, daß der dialektisch wohlbegabte Bischof die speziellen Lehren seiner Kirche mit Kraft und Würde vertritt. Er ist ein guter Apologet der katholischen Grundauffassung, ein trefflicher, katholischer Anwalt, für die Lösung bedeutungsvoller, schwebender Einzelfragen im Sinn seiner Kirche. Die Sprache ist bilderreich, offen und hin und wieder mit Absicht derb. Religion ist ihm „ein Freihafen, wo Schiffe aus aller Herren Länder mit allen möglichen Flaggenfarben vor Anker liegen“; Kirchen „ein Kriegshafen, den nur Schiffe mit einer bestimmten Flagge und Parole anlaufen können“. Dem Staate weist der Bischof sehr fest die Grenzen seiner Macht an, und doch ist ihm die Verbindung der Kirche mit dem Staat nach deutschem Muster der „ideale Typus“. Kein Wunder, daß die katholische Kirche die größte Kulturmission behält, für die Zukunft von Kirche und Christentum.

Man merkt dem Buch an, daß es aus Vorträgen entstanden ist, nach seinen Licht- und Schattenseiten. Es ist lebhaft und anregend; das allzu Temperamentvolle wollen wir dem lebendigen Redner zugut halten. Einige Wiederholungen (z. B. die Bilder über dem Portal der alten und der neuen Universität in Würzburg!) und a. wären bei einer Neuauflage zu meiden. In der Schul- und Frauenfrage zumal wird manch treffendes Wort gesagt, desgl. im letzten Abschnitt vom Bekenntnis: „Wir Studenten und unsere Kirche wollen nicht im Zwiespalt leben, der leidtragende Teil wären im Konfliktfall wir Studenten, nicht unsere Kirche“. Der Wink nach der staatlichen Autorität im Bild von der neusten Tiberbrücke, die „am linken Ufer in der Richtung nach dem Königspalast zwei Engel mit Lorbeerkränzen, am rechten Ufer, in der Richtung nach der päpstlichen Wohnung, zwei Engel mit drohenden Schwertern“ trägt, ist hinreichend deutlich. Ganz unrecht hat der Verfasser nicht, wenn er das wissenschaftliche Leben von Hypothesen leben, das religiöse an solchen sterben läßt. In dem ergreifenden Schlußhinweis auf Monika und Augustin wünscht der Bischof der neuzeitlichen Menschheit den gleichen Weg nach Ostia „in die Arme der Kirche“. Aber darin sind wir mit dem Verfasser einig in dieser großen Zeit: „Die alten Sterne stehen auch über der neuen Zeit, und das Herz singt die alten Psalmen.“

Schrimpf, Hirzenhain.

Ihmels, L., *D.* Prof.: **Aus der Kirche, ihrem Lehren und Leben.** Leipzig 1914, A. Deichert. (IV, 204 S.) 4 M.

Sieben Aufsätze und Vorträge sind hier vereinigt; nur einer von ihnen, der dritte, ist bisher nicht veröffentlicht. Zu je zweien sind sie zusammengeordnet. Ihnen vorangeschickt ist als Einleitung und Einführung eine zusammenfassende Erörterung darüber (I), „wie wir das Erbe der Reformation bewahren und es für die Gegenwart fruchtbar machen.“ Ist jenes das neu entdeckte Verständnis des Evangeliums, dessen Inhalt die persönliche Gemeinschaft mit Gott in Christo durch die in ihm geoffenbarte Gerechtigkeit, wie sie in Wort und Sakrament bezeugt wird, so ergeben sich auf Grund der besonderen Verhältnisse der Gegenwart sofort die der Theologie wie der Kirche (in Predigt, Seelsorge und Verfassung) gestellten Aufgaben. Dort wollen, unter dem ausdrücklichen Verzicht auf jeden wissenschaftlichen Beweis für das Christentum in jeder Form, alle Aussagen der Dogmatik als Aussage und Ausdruck des ev. Heilsglaubens aufgewiesen werden. Hier will das Wort unter Berücksichtigung dessen, daß wir in der weitüberwiegenden Mehrzahl

der Hörer nicht persönlich gläubige, aber doch getaufte Christen vor uns haben, also Gesetz und Evangelium gleicherweise dargeboten, die ganze Tätigkeit des Amtes so gestaltet werden, wie es die am meisten wirksame Darbietung des reinen Wortes (und Sakraments) nötig macht. — Die hier in großen Zügen gegebenen Forderungen werden nun weiterhin eingehender behandelt. Ganz unmittelbar in den wissenschaftlichen Streit der Gegenwart greift ein (II.) „Das Christentum und die Religionsgeschichte"; in dem Nachweise gipfelnd, wie das Evangelium als die vollendete Selbstdarbietung Gottes in Christo eine Überbietung schlechterdings unmöglich macht, wie also an der bekanntlich von so manchen ev. Theologen bestrittenen These seiner schlechthinigen Einzigartigkeit und damit des supranaturalen Charakters Sein oder Nichtsein des ev. Heilsglaubens hängt, wie sie aber auch angesichts dessen, was alle andern Religionen in diesem Punkte wirklicher Gottesgemeinschaft bieten, trotz aller ihrer Berührungen mit dem Evangelium, auch trotz der Anerkennung von Gottesoffenbarung in ihnen, doch eben durch die einfache Beobachtung der Wirklichkeit als Tatsache erhärtet wird. Eine Vertiefung und Weiterführung zu der hier mehr prinzipiell gesetzten These gibt (III.) „Das Evangelium von Jesus Christus und die Sünde"; das Evangelium ist und bleibt ausschließlich ein Evangelium für Sünder. Sünde aber ist nicht bloß Ohnmacht, sondern Schuld, Gottesferne. Damit aber — und es handelt sich dabei nicht um theologische, sondern um ganz persönliche Fragen jedes Einzelnen in der Gemeinde — ist eine Überwindung der Schuld anders als durch die in Gnade und Gericht vorgehende Selbstdarbietung Gottes in Christo sittlich nicht möglich. An der Vertiefung des Sünden-Schuldbewußtseins hängt darum das wachsende Verständnis für Jesus. — Von Gottes Selbstoffenbarung wissen wir nun aber nur durch das Wort, dieses aber wiederum nur durch den Dienst der Kirchen in ihrem Bekenntnis zur Schrift. So also die Frage „Was ist (III.) die Bibel und was ist das Bekenntnis?" Und trotz aller hier obwaltenden Schwierigkeiten bleibt es bei dem: „Schrift, d. i. das geistgewirkte, grundlegende Zeugnis der Heilsoffenbarung Gottes"; „Schriftautorität ist Offenbarungsautorität;" „männlich reifes Christentum ist Bibelchristentum;" so also „Offenbarung und darum Schrift und darum Bekenntnis!" so ist der in sich geschlossene Zusammenhang. Denn die Gemeinde eben als Heilsgemeinde fordert das Bekenntnis. Eben in diesem Zusammenhange liegt dann auch (V.) „Aufgabe und Bedeutung der Dogmatik" begründet. Dogmatik ist „die wissenschaftliche Aussage derjenigen christlichen Wahrheitserkenntnis, welche der Gemeinde im Glauben an die Offenbarung erwächst:" so das Ergebnis, gewonnen sowohl gegenüber den Einwänden, die das Existenzrecht einer „Dogmatik" verneinen, wie in einer klaren Rechtfertigung der damit gesetzten Methode, auf Grund der im Glauben bejahten Offenbarung der Schrift und im Anschluß an das Bekenntnis der Kirche eine in sich geschlossene Darstellung des christlichen Lehrganzen zu geben. — So bleibt endlich noch die nähere Erörterung der im einleitenden Aufsatz berührten Fragen der kirchlichen Praxis. Die zwei letzten Vorträge, der eine (VI.) „Das Wirken des h. Geistes in der Kirche" (Hannover 15. 9. 1908, Allg. Luth. Konferenz), der andere (VII.) „Mehr priesterlicher Laiendienst in der Kirche" (Dresden 23. 4. 1912, Landesverein für I. M.), gehen darauf ein; beide zunächst durch die Lage der Landeskirche in jenen Jahren bedingt, aber bei dem Fortbestand der Sachlage noch heute zu Recht bestehend in dem, was sie über Geistesgaben, Amt als Amtspflicht und Amtsrecht, Gemeinschaft, Mitarbeit der „Laien" ausführen; beide nicht nur dem Vortragscharakter gemäß, sondern weil auf eigenen persönlichen Erfahrungen pastoraler Amtswirksamkeit beruhend, mit einem starken, persönlichen Einschlag; beide in einer größeren Zahl von Leitsätzen endend. — Daß alle Ausführungen sowohl den hervorragenden Systematiker wie den erfahrenen Kirchenmann, den Schrifttheologen wie den Lutheraner zeigen, brauche ich nicht zu unterstreichen, ebensowenig, daß hier alle Ergebnisse in einer beständigen, ebenso sachlichen wie tiefbohrenden Auseinandersetzung mit gegenteiligen Meinungen gewonnen werden. Aber das will vielleicht unterstrichen sein, daß bei aller Gründlichkeit und wissenschaftlichen Exaktheit eine edle Allgemeinverständlichkeit allüberall waltet, die das Studium des Buches weit über den Kreis der Theologen hinaus jedem Gebildeten, der seine Kirche lieb hat, dringend anraten läßt.

Jordan, Wittenberg.

Baumgarten, Otto: Die lebendige Religion. Leipzig 1915, K. Wolff. (62 S.) 0,60 M.

Diese Schrift ist erschienen in der Sammlung „Zehn deutsche Reden“, die von Axel Ripke herausgegeben wird. Ein Meister der Seelenkunde redet hier. In schlichter und doch edler Sprache berichtet er, was er schaute, als er die Seele im Heiligtum ihres religiösen Lebens belauschte. Voll lebhaften Interesses und steigender Freude folgen wir seinen Worten. Mit wuchtigem Ernst weist er auf die lebendige Religion als „den tiefsten Grund und Halt deutscher Gemütswelt“ hin. Er zeigt, daß die Religion nicht nur unmittelbares Gefühl und nicht nur gedankenmäßiges Erfassen ihres Gegenstandes ist, daß vielmehr ihre Vollendung allein in solcher Vereinigung zu finden ist. Als weitverbreiteten Irrtum weist er die Meinung zurück, daß Religion stets eine ganz „persönliche Vorstellungs- und Urteilsbildung“ voraussetze, und betont, daß die Lebendigkeit der Religion sich durchaus vertrage mit der Aneignung feststehender, viel gebrauchter Formen der Frömmigkeit, und keineswegs die Verwertung religiöser und kirchlicher Formen ausschließe. Damit ist dann auch die Beurteilung der sog. Buchreligion hinausgehoben über die vorschnelle Verkennung, als müsse sie unlebendig, ertötend sein; entscheidend ist hier der Umstand, ob sie als totes Besitztum übernommen oder mit persönlichen Lebenskräften durchzogen wird. Der Wert der Religion richtet sich eben nach dem Grade ihrer Lebendigkeit. Von dieser grundlegenden Festsetzung aus lassen sich die Maßstäbe für die katechetische Darbietung des religiösen Stoffes gewinnen. Nicht logische Zergliederung, verstandesmäßige Aneignung, dauerndes begriffliches Bereithalten der religiösen Wahrheiten sind das Endziel des Unterrichts, sondern ein machtvoller Eindruck von jenen göttlichen Kräften, die als gebietende und doch liebreiche Gewalten den Menschen gegenüberstehen. „Weniger methodischer Unterricht in der Schule und mehr Mutterunterricht ohne Methode aus lebendiger Seele!“ Daß dieses Ziel so oft nicht erreicht wird, sieht Verf. hauptsächlich mit begründet durch die „religiöse Unterernährung“ im Hause. Gerade dieser Mangel sei so sehr bedauerlich, weil Religion letzten Endes gar nicht lehrbar, sondern nur übertragbar sei. Die vielen wertvollen Einzelausführungen, die Verf. im Verlauf seiner Darlegungen gibt, werden jedem Erzieher fruchtbare Anregungen übermitteln. Aber auch kräftiger Widerspruch wird sich in manchem Leser regen; die Frage drängt sich auf, ob der Verf. nicht an manchen Stellen durch den raschen, lebhaften Ablauf der Gedanken sich zu einseitigen Urteilen drängen läßt. Solche Bedenken stellen sich z. B. bei den Ausführungen gegen die „Katechismustreiberei“ ein. Gewiß ist die katechetische Kunst mit ihrer logischen Entwicklung und den Regeln der Fragebildung nur Mittel zum Zweck der lebendigen Darbietung; es bleibt ihr verboten, aus der bescheidenen Stellung der Dienerin sich in die anmaßende Rolle einer herrschsüchtigen Tyrannin vorzudrängen. Aber es geht doch nicht an, einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Methode und „Mutterunterricht“ zu behaupten. Die richtig verstandene Methodik will ja nur Freundesdienste tun zur Erreichung jener „reifen Kunst in der lebensvollen Wiedergabe des Stoffes“ und hat ihr Ziel erreicht, wenn sie durch die vollendete Schulung des Lehrenden sich selbst überflüssig gemacht hat. Aber in dieser dienenden Rolle soll ihr die Ehre bleiben, die ihr gebührt! Eine weitere Frage ist es, ob Verf. die Wahrheitsfrage der Religion nicht zu stark hintenan gesetzt hat. Seine Einschätzung der konfessionellen Unterschiede, die Betonung der Lebenskraft der Religion als ihres Wertmaßstabes und auch schon die Formulierung der Überschrift der Abhandlung könnten zu der Schlußfolgerung verleiten, daß der Wahrheitsgehalt der religiösen Anschauungen weniger wichtig sei als ihre lebensvolle Ausprägung, während doch in Wirklichkeit keins von beiden preisgegeben werden darf. Trotz dieser Bedenken begrüßen wir diese „deutsche Rede“ mit aufrichtiger Freude. Die große Grundforderung der lebendigen Religion ist uns zwar nicht neu, doch stets willkommen. Auch achten wir den Mut der Überzeugungstreue, mit der Verf. die Waffe seiner treffsicheren Worte zur Ehrenrettung der viel verkannten Gebräuche und Formen des religiösen und kirchlichen Lebens schwingt. Hier ist Toleranz! Gern unterschreiben wir seine Warnung von „grauer Schulmeisterei in der religiösen Erziehung“ und vor Versteinerung des religiösen Lebens in kalte, tote Formen.

Plate, Gelsenkirchen.

Ott, E., Pfr.: Religion, Krieg und Vaterland. München 1915, C. H. Beck. (VI, 86 S.) 1 M.

Diese Ausführungen geben zu starken Bedenken Anlaß. Das Bild, das Verf. von Jesus malt, ist verzerrt. Hat Jesus wirklich bei der Tempelreinigung und der Strafrede wider die Pharisäer „dem Menschlichen, Allzumenschlichen, dem Unzulänglichen Zugeständnisse

gemacht"? Haben wir nicht vielmehr auch hier einen Ausfluß seiner gottreinen Persönlichkeit? In jenen Augenblicken gibt er doch nicht „Grundforderungen des Reiches Gottes" preis; es sind ja gerade die Gesinnung der Liebe und das heiße Bemühen um die Herrschaft des wahren Friedens, die ihn so entschieden vorgehen lassen. Ebenso sehr bedürfen die Darlegungen über den Patriotismus Jesu starker Einschränkungen. Gewiß hatte Jesus sein Vaterland lieb, aber man darf nicht verkennen, daß diese Wertschätzung des eigenen Volkstums auf seine Entscheidungen bezüglich des Gottesreiches keinen Einfluß hatte. Darum ist es eine falsche Begründung, wenn Verf. den Verzicht Jesu auf eigene Arbeit unter den Nichtjuden durch „nationale Treue" bestimmt sein läßt. Ein Hineintragen eigener Gedanken bedeutet es auch, wenn die Versuchungsgeschichte unter dem Gesichtspunkt eines Gegensatzes zwischen Vaterlands- und Gottesliebe ausgelegt wird. Gleich starken Bedenken unterliegt die zusammenfassende Aussage, Jesus habe nur ein „Reiniger und Läuterer" sein wollen. Diese Worte lassen unberücksichtigt, daß Jesus zwar keine neue Lehre gebracht hat, wohl aber das eine Neue, sich selbst, „den Weg und die Wahrheit und das Leben". Auch die Darstellung des religiösen Lebens unseres Soldaten ist nicht einwandfrei. Es geht doch zu weit, zu behaupten, daß die Disziplin „nachweislich der lutherischen Lehre vom Gottesgehorsam des Berufs" ihre Entstehung verdanke. Ebenso wenig zutreffend ist die Behauptung, daß die Opferwilligkeit unserer Soldaten einen Triumph des Kreuzes Christi bedeute. Auch die weitere Angabe, daß die Tapferkeit erst durch die Hoffnung auf die ewige Vollendung entbunden sei, entspricht in dieser allgemeinen Form nicht den Tatsachen. Verwunderlich ist ferner die Angabe des Verf., daß das Christentum unseren Heeren nicht in der „gedanklichen Blässe", sondern in „körperlicher Anschaulichkeit, in Jesus Christus" vorschwebe. Wenn nur nicht die Gegenwart von diesem höchsten Ziel unserer heißesten Wünsche noch so weit entfernt wäre! Die Sprache des Buches mutet an vielen Stellen steif und hölzern an; auch starke stilistische Übertreibungen sind nicht immer vermieden, so z. B. in dem Satz, der von den Augusttagen behauptet: Geängstigte Augen ruhten auf todesfahlen Gesichtern. Als geschmacklos zu verurteilen ist die Wendung, durch Jesu Arbeit sei „das Zittern verhaltener Trunkenheit, berauschender Hoffnungen" gegangen. Der letzte Satz auf S. 47 ist gänzlich unverständlich, vielleicht infolge eines Druckfehlers. Ob es dem Verf. gelungen ist, dem Leser zu bieten, was er im Vorwort verspricht, „durch die dunkeln Kriegsrätsel hindurchzuhelfen und den Geist der Glaubensfreudigkeit zu stärken"?

Plate, Gelsenkirchen.

Schlaich, K., Pfr.: **Der Weltkrieg als religiöses Problem** oder: Bedarf es einer Rechtfertigung Gottes angesichts dieses Krieges? Stuttgart 1915, J. F. Steinkopf. (31 S.) 0,50 M.

Eckig und kantig muten uns die Gedanken dieser Schrift an, aber sie drängen sich als bittere Wahrheiten auf und lassen sich nicht beiseite schieben. Verf. hat den Mannesmut und Christenernst, uns vorzuhalten, daß dieser Krieg zuerst und vor allen Dingen ein Strafgericht Gottes ist gegenüber der Menschheit, die auf ihrem „Thrönlein" sich so breit machte und in aufgeblähtem Stolz ihre Nichtigkeit und Gottes Heiligkeit vergaß, den Glaubensgehorsam ins Grab legte und den bösen, unreinen Geistern diente. „Dieser Weltkrieg klagt nicht Gott, sondern die Menschheit an." Hier haben wir also jene herbe, aber folgerichtige Strafrechtsauffassung, die nicht nur von der erwarteten, aber so oft ausbleibenden Besserung des Übertreters redet, sondern zuerst mit eiserner Strenge die Sühnung der Schuld verlangt. Hinter der Verderbtheit der Menschennatur, welche die Kriegsfackel so hell beleuchtet, schaut Verf. die Finsternismacht, den Teufel. „Dieser Weltkrieg ist nicht nur eine Offenbarung göttlichen Zornes, sondern ebenso des Teufels List und Gewalt." Daß so viele in dieser Zeit krampfhaft nach einer Rechtfertigung Gottes suchen, glaubt der Verf. durch jene falsche Art der Wortverkündigung verschuldet, die nur „einen gewissen süßen Extrakt biblischer Lehre" der Gemeinde darbietet, dabei aber die Predigt vom Zorn des heiligen Gottes als alttestamentliche Rückständigkeit unterläßt. Die biblische Grundlage, die alle Ausführungen trägt, gibt der Schrift eine wuchtige Eindringlichkeit, die beim Leser lange nachklingt und zur persönlichen Stellungnahme gegenüber den erörterten Fragen zwingt. Plate, Gelsenkirchen.

Wagner, H., Pfr., Berlin: **Deutsches Christentum.** Berlin 1915, Trowitzsch & Sohn. (23 S.) 0,40 M.

Die Frage nach dem deutschen Christentum, die gerade jetzt besonders brennend geworden ist, behandelt Verf. in den vier Abschnitten dieses Synodalvortrages. „Was kann

uns Mut machen zum Glauben an ein deutsches Christentum? Worin sehen wir das Wesentliche beim deutschen Christentum? Was erhoffen wir vom deutschen Christentum? Von den Wegen, die zur Verwirklichung führen können." Die Kürze der Ausführungen, wie sie durch den engen Rahmen eines Vortrages geboten war, macht es begreiflich, daß das Problem nicht in seiner ganzen Tiefe aufgerollt wird. So ist es auch zu erklären, daß manche Ergebnisse, weil ungenügend entwickelt, nicht ganz befriedigen. Manche Übertreibungen hätten fehlen dürfen, wie z. B. die Behauptung: Alles, was von Kultur da ist, weist auf deutschen Ursprung. Immerhin ist der Vortrag als erste Einführung brauchbar.

Plate, Gelsenkirchen.

Wilke, Fr., Prof. Dr., Wien: Ist der Krieg sittlich berechtigt? Leipzig 1915, Dieterich. (135 S.) 1,50 M.

Mit einem entschiedenen, freudigen Ja beantwortet der Verf. seine Frage. Er redet zu uns als ein deutscher Mann, der mit seinem Volke die furchtbare Not der Zeit fühlt und trägt; aber zugleich ist er auch im Dienst der Wahrheit bemüht, ein gerechtes Urteil über den Krieg zu fällen. So zeigt er denn mit packenden Worten in feinsinnigen Ausführungen, daß der Krieg zwar ein blutbeflecktes Schwert trägt, daß sein Wirken aber letzten Endes doch der Menschheit zum Heil dient. Er bewahrt die Menschen vor dem Versumpfen in weichliches Genußleben und verächtliche Selbstsucht, beseitigt die Fäulnis des Materialismus und verhilft zu einer kernfrischen Gesittung. Einer Kraft, die so Großes und Edles schafft, gebührt ein vornehmer Platz in der sittlichen Weltordnung. Das abschließende Urteil lautet: „Nicht ‚die Waffen nieder' heißt die Losung, sondern ‚die Waffen hoch'. Mit reiner Hand und ruhigem Gewissen dürfen wir zum Schwerte greifen." Vorsichtige Prüfung der Tatsachen, eifrige Beobachtung der Geschichte der Völker in Vergangenheit und Gegenwart, gute Kenntnis der Menschennatur und des völkischen Empfindens stützen und bekräftigen die Darlegungen und machen das Buch zu einer reichhaltigen Fundgrube für alle, die nach Lösung der drückenden Rätsel dieser Zeit suchen.

Plate, Gelsenkirchen.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Festschrift zum 70. Geburtstage Jakob Guttmanns. Hrsg. vom Vorstand der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig 1915, G. Fock. (XVI, 287 S.) 7 M., geb 8,20 M.

Nach einem Vorwort, das in Sätzen höchster Anerkennung für den Jubilar, der als „Mittelpunkt und Führer des deutschen Rabbinates" bezeichnet wird, als wirklicher Führer der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, werden die Schriften und gedruckten Reden Jakob Guttmanns aufgeführt, 75 an der Zahl. Jedenfalls haben wir in G. einen wissenschaftlich ernst und erfolgreich vorwärtsstrebenden Gelehrten vor uns, der im Kreis seiner Gemeinden (zumal in Breslau) und seiner strebsamen Mitarbeiter dankbare Schüler und Freunde gefunden hat. Die etwa 20 Abhandlungen erstrecken sich über verschiedene Forschungsgebiete, wie sie selbst nach Umfang und Inhalt verschieden geartet sind. Unter den Artikeln zur jüdischen Religionsphilosophie finden wir solche über den heil. Geist (Cohen) und die Weltschöpfung in der Sapienz (Cohn), nach spezielleren Arbeiten solche über Gott und Menschen und über die Methode der Religionsphilosophie (Lewkowitz), einen sehr interessanten, allerdings zeitlich zurückliegenden Aufsatz von Steckelmacher (1898) über die Gründe der jüdischen Sympathien für die Kantsche Philosophie, der Kants „mittelalterlich vorurteilsvolle" Urteile über die Juden im allgemeinen (die „unter uns lebenden Palästiner"), im Gegensatz zu der auffallenden Würdigung seines Systems durch die jüdische Welt, herausstellt und letztere zu begründen sucht. — Nach vier Einzelthemen zu Talmud und Midrasch folgen vier Spezialarbeiten zur jüdischen Literaturgeschichte. Die drei Schlußaufsätze zur jüdischen Geschichte sind für den Laien verständlicher (etwas von der schlesischen Landgemeinde) (Braun) und „zur Geschichte der Juden in Deutschland im 18. Jahrhundert, nach Hildesheimer Zeitungsstimmen" (Lewinsky). Die ganze Sammlung gibt Zeugnis von dem wissenschaftlichen Interesse weiter Kreise des führenden Judentums, für die Jakob Guttmann zweifellos als Mensch und Gelehrter von Einfluß geworden ist. So wünschen wir dem aus dankbarer Freude geborenen Sammelwerk aufmerksame Leser, die, sofern sie dem Judentum ferner stehen, in die Eigenart seiner Weltanschauung, seines wissenschaftlichen Strebens und seiner praktischen Lebensführung lehrreiche Einblicke gewinnen werden.

Schrimpf, Hirzenhain.

Horovitz, J., Dr.: Untersuchungen zur rabbinischen Lehre von den falschen Zeugen. Frankfurt a. M. 1914, J. Kauffmann. (XIV, 90 S.) 2 M.

— —, חבר עיר, ebd. 1915. (28 S.) 1 M.

In Dt. 19, 18 f. ist eingeschärft, daß die Richter bei den in einer Prozeßsache auftretenden Zeugen genau untersuchen sollen, ob ein Zeuge ein Lügenzeuge sei, und daß ein solcher mit derselben Strafe belegt werden soll, die er einem anderen hatte zuziehen wollen. Aber es ist nicht angegeben, auf welche Weise der Richter diese Untersuchung anstellen und in welchem Falle er einen Zeugen als einen falschen ansehen soll. Die zweite wichtigere von den dort offen gelassenen Fragen erfährt nun in dem bekannten Schriftchen „Von Susanna und Daniel" eine tatsächliche Beantwortung. Denn dort haben die beiden Bedränger der schönen Susanna bei ihrem Verhör durch Daniel sich einander in bezug auf die Art des Baumes widersprochen, unter dem sie Susanna mit einem Liebhaber gesehen haben wollten. Der eine Zeuge nannte ja einen Mastixbaum (pistacia lentiscus), aber der andere eine Steineiche usw. (V. 54 u. 58). An dieser verschiedenen Aussage wurden sie als falsche Zeugen erkannt. Aber die jüdische Schriftgelehrsamkeit ist dieser Frage genauer nachgegangen, und in neuerer Zeit griff der bedeutende Gelehrte Abr. Geiger an einer Stelle seines bekannten Werkes „Urschrift und Übersetzungen der Bibel" (S. 195) in die Entwicklung dieser Lehre ein. Er meinte, die Ansicht, wie sie in jener Erzählung sich auspräge, sei den Spätern als zu streng erschienen, und sie hätten deshalb festgesetzt, daß ein Zeuge nur dann als ein falscher erwiesen werde, wenn andere ihm nachwiesen, daß er zu der Zeit, von welcher seine Aussage handelt, gar nicht an dem Orte gewesen sei, an welchem angeblich das Verbrechen vorgefallen war. Nachdem auch andere bekannte Gelehrte, wie Zacharias Frankel, D. Hoffmann und N. Brüll, zu dieser Frage das Wort ergriffen hatten, wird sie nun in dem oben zuerst erwähnten Buche auf das gründlichste erörtert, so daß sich sein Verf. zweifellos ein Verdienst um die Lösung dieses Problems erworben hat. — Noch weniger direkt zur Auslegung des A. T. gehört die andere von seinen beiden oben genannten Schriften. Da fragt es sich, ob *cheber 3îr* bloß den kollektiven Sinn „städtische Genossenschaft" besitzt, welche „gemeinschaftlich die das alte Sabbats- und Festtagsopfer vertretenden Mussaphgebete abhielt und diese auch am Neujahr mit den eingeschalteten Schopharstößen verrichtete", auch „in Gemeinschaft mit dem Trauernden speiste, indem sie ihm das Totenmahl verabreichte" (Geiger, Urschrift usw. 122 f.). Der Verf. vertritt die Meinung, daß jener Ausdruck an einigen Stellen auch einen einzelnen bezeichne (S. 22), wo dann *chabēr 3îr* zu sprechen wäre. Auch bei dieser Untersuchung beweist er eine peinliche Genauigkeit. Seine Arbeiten sind besonders auch deswegen wertvoll, weil er die ganze auf den betreffenden Gegenstand bezügliche Literatur kritisch berücksichtigt und so auf dem besten Wege in sie einführt. König, Bonn.

Budde, Karl: Das Buch Hiob übersetzt und erklärt. 2. neu bearb. Aufl. Göttingen 1913, Vandenhoeck und Ruprecht. (LXIV u. 274 S.) 7,60 M.

Der Verf. hat seinen 1896 zum erstenmal erschienenen Kommentar einer gründlichen Durchsicht und Neubearbeitung unterzogen. Zu einem Wechsel seiner Anschauungen im Großen fand er dabei jedoch keinen Anlaß. Das Buch Hiob ist nach seiner gediegenen Darstellung nämlich ein Lehrgedicht, und „die Benutzung einer Erzählung als Hülle und Träger lehrhafter Dichtung ist im Orient, wie die Auffindung des Aḥikarromans unter den Papyri von Elephantine von rund 400 v. Chr. jetzt unwiderleglich beweist, sehr alt". Der Frage nach der Geschichtlichkeit der hier im Mittelpunkt stehenden Handlung können wir zwar nicht nachgehen; auch würde ihre Beantwortung keinen sonderlichen Wert haben. Dagegen läßt sich erkennen, daß dem Dichter eine volkstümliche Erzählung von Hiob voraus ging und daß er in diese Vorlage, der die Reden und mithin die Gestalten der Freunde in ihrer jetzigen Rolle noch nicht angehört haben können, sein eigenes Werk zwischen Anfang und Ende einschob. Stoffliche Abhängigkeit des Hiobbuches von einem neuerdings herangezogenen, babylonischen Liede, das von der schweren Erkrankung und wunderbaren Heilung eines Gerechten erzählt, nimmt Budde nicht an; das gleiche, allgemein menschliche Problem wird sich vielmehr hier wie dort unabhängig seine eigene Verkörperung geschaffen haben. Gleichwohl legt andrerseits die ausländische Heimat Hiobs die Vermutung nahe, daß auch seine Geschichte aus dem Auslande in Israel eingewandert ist, und zwar ist wohl Einwanderung von den durch ihre Weisheit berühmten Edomitern anzunehmen. De

Name ʻUṣ, der Hiobs Heimat bezeichnet, ist nämlich nach der Erklärung des Verfassers kein Länder- oder Stammesname wie jeder andere, sondern ein uralter, halb verschollener Name, der nur die allgemeine Vorstellung von der weiten Landstrecke im Osten Palästinas weckte; insbesondere ist an das Gebiet längs des Haurangebirges zu denken, das die Verbindung zwischen aramäischem und arabisch-edomitischem Gebiet herstellt. In der Frage nach der Einheitlichkeit der Dichtung hält Budde seinen konservativen Standpunkt mit größter Entschiedenheit fest; ja, er glaubt von vornherein „vor Herostratenarbeit an dem herrlichen Denkmal" warnen zu müssen. Den Kernfehler der Ausscheidungsversuche sieht er in der grundlosen Forderung, daß der Held des Buches als unbedingter Sieger aus dem Streite hervorgehen müsse, als erfolgreicher Verfechter einer geschlossenen, der der Freunde völlig entgegengesetzten Weltanschauung. „Daß er die nicht besitzt, daß er selbst vielmehr unter nichts mehr leidet als unter der Rätselhaftigkeit seines Schicksals, dessen Unvereinbarkeit mit seiner eigenen Weltanschauung, ist er auch bisher schon nicht müde geworden uns zu sagen. Daraus ergibt sich alles übrige von selbst" (S. 132). Vor allem verteidigt der Verfasser die Echtheit der von den meisten Forschern preisgegebenen Elihureden (Kap. 32—37), die „viel fester mit dem übrigen Buch verschweißt sind, als man anzunehmen gewohnt ist" (S. 232); die im einzelnen sorgfältig erörterten Schwierigkeiten werden durch Annahme von Textschäden, Einschiebseln und Überarbeitung behoben. Die Elihureden bringen demgemäß nach Buddes Auffassung erst die volle Lösung des Problems durch den Dichter; „ihrem Aufbau nach schmiegen sie sich mit liebevollem Verständnis dem seelischen Bedürfnis Hiobs an und führen ihn von Stufe zu Stufe zu Ruhe und Einsicht; sie bringen es durch wiederholte vergebliche Aufforderung zur Erwiderung deutlich zum Ausdruck, daß Hiob nichts zu entgegnen weiß, sich also der dargebotenen Lösung fügt und demnach am Schluß der Reden wohl vorbereitet dem nahenden Gott gegenübersteht" (S. 48). Denn nach des Dichters Absicht ist gegen die Freunde festzuhalten Hiobs Gerechtigkeit vor ihrem Besuch, gegen den Durchschnittsleser seine Versündigung seit diesem Besuch, gegen Hiob die Gerechtigkeit Gottes, und der stillschweigende Ratschluß Jahwes, der der Wette im Himmel vorausgeht, sucht nicht die Bewährung, sondern die L ä u t e r u n g Hiobs von dem geistlichen Hochmut, der ihm Gefahr droht, und damit die Förderung und Festigung seiner Frömmigkeit. Als untere Grenze für die Abfassungszeit des Buches wird im Gegensatz zu dem Versuch O. Holtzmanns, es bis in die Ptolemäerzeit hinabzurücken, das Jahr 400 v. Chr. festgehalten. Der kritische Wert der LXX zum Buche Hiob, die hier stärker vom masoretischen Text abweicht als bei irgend einer anderen, alttestamentlichen Schrift und beinahe um ein Fünftel des gesamten Buches kürzer ist als dieser, ist nach Buddes überzeugender Darlegung gering; die äußerst freie und abgeblaßte Wiedergabe des hebräischen Textes findet in bestimmten, vom griechischen Übersetzer beobachteten Richtlinien ihre einfache Erklärung. — Die sorgfältige Erörterung aller Einzelfragen, das streng sachliche Abwägen der verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten, die klare, großzügige Gesamtauffassung der Hiobdichtung rechtfertigen das Urteil, daß uns in Buddes Kommentar ein Werk von überragendem, bleibendem Werte vorliegt. Mag auch die Verteidigung der Elihureden vielen als nicht überzeugend erscheinen, so ist doch die Gründlichkeit, mit der der Verfasser den Einwänden nachgeht, auch hier lehrreich und vorbildlich. In der Reihe der Literaturangaben, die Budde als Nachträge und Ergänzungen zu Dillmanns Literaturverzeichnis bietet, ist merkwürdigerweise die treffliche Arbeit Oettlis Das Buch Hiob erläutert für Bibelleser (Calw 1908) nicht aufgeführt. Auch ist die Abhandlung desselben Urhebers über Hiob und Faust, die genannt wird, in Oettlis gesammelten Abhandlungen Ideal und Leben (Gotha 1894) leichter zugänglich als im Baseler Kirchenfreund. Wilke, Wien.

Schenz, W., Prof. Dr.: Das Buch Josua erklärt. Wien 1914, Mayer u. Co. (XXVIII, 135 S.) 4 M.

Für diese mit Approbation des Fürst-Erzbischofs von Wien gedruckte Bearbeitung des Josuabuches ist die Überzeugung maßgebend, daß Josua der Verfasser des ganzen nach ihm benannten Buches ist. Die Kirche habe zwar niemals eine Verbalinspiration behauptet. „Sie hat auch bei der Erleuchtung der kanonischen Schriftsteller Gradunterschiede eingeräumt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie die anderen kanonischen Schriftsteller, auch Josua ältere Aufzeichnungen als Quellen benutzte. Er kannte die Torah, das Deuteronomium lag ihm vor; aber daraus folgt nun gewiß nicht, wenn Josua etwa aus Moses schöpft, daß zwei verschiedene Autoren das eine Werk geschaffen

hätten.“ Diese neuere, kritische Auffassung erscheint dem Verfasser als ungereimt, und mit einer Widerlegung oder auch nur einer kurzen Auseinandersetzung braucht er sich nicht aufzuhalten; denn „bei der Willkürlichkeit von Vermutungen aus bloß inneren Gründen konnte es nicht ausbleiben, daß ‚die Kritiker‘ pygmäenartig sich gegenseitig selbst zerfleischten“. Trotz aller leichten und seichten Angriffe hält die Autorität des Josuabuches, wie Schenz meint, erfreulicherweise stand, und zwar in dem zweifachen Sinn von Richtigkeit und Wichtigkeit. Wichtig aber ist das Buch in dogmatischer, ethischer, liturgischer und typischer Hinsicht. So erscheint z. B. die eine Oktave hindurch wiederholte Prozession mit der heiligen Lade um die Feste Jericho herum als ein Vorbild der theophorischen Prozessionen, liturgisch bedeutsam für den Ritus der Kirche. Ist Josua, wie die Asketen vermuten, ehelos gewesen, so ist „der Führer ins alttestamentliche Chanaan auch in diesem Punkte ein Typus Jesu, der ins antitypische Chanaan der Kirche und ins metaphysische Chanaan des Himmels die Seinen führt.“ In der Nachricht, daß die Hure Rahab eine rote Schnur als Rettungszeichen an das Fenster geknüpft habe, ist gerade die Farbe, die rationalistischen Auslegern völlig bedeutungslos erscheinen mag, den offenbarungsgläubigen Erklärern von durchschlagender Bedeutung; denn die rote Schnur weist auf das Blut des Herrn hin, und das Haus der Rahab, in dem ihre Verwandten sich versammeln sollten, ist, wie Origenes bemerkt, typisch für die Kirche: extra hanc domum, i. e. extra ecclesiam nemo salvatur. Äußerungen der Kirchenväter werden bei der Erklärung überhaupt ständig zitiert, während die neuere, wissenschaftliche Literatur dem Urheber zum großen Teil unbekannt geblieben zu sein scheint. Abgesehen von Einzelheiten ist aus dem mit dem üblichen Sammelfleiß ausgearbeiteten Werk daher nicht viel zu lernen. Wilke, Wien.

Historische Theologie.

Harms, Klaus: **Das Domkapitel zu Schleswig von seinen Anfängen bis zum Jahre 1542.** Kiel 1914, Cordes. (XII, 177 S.) 4 M.

Eine fleißige, klare, umsichtige Doktordissertation, zu der Rodenberg die Anregung gegeben hat. Der Verf. umspannt mit seiner Darstellung den Zeitraum vom 12. Jahrhundert bis 1542. Er ordnet seinen Stoff systematisch und zerlegt ihn in vier Abschnitte (das Domkapitel als kirchliche Gemeinschaft im allgemeinen — Organisation des Kapitels — das Kapitel als Korporation — der Anteil des Kapitels an der Diözesanverwaltung). Besonders lichtvoll und instruktiv ist die Darstellung der einzelnen Ämter: Propst, Archidiakon, Kantor, Thesaurarius, Lektor, Struktuarius, Prokurator, Syndikus (S. 40 ff.). Auch was Harms über die Pflichten der Domherren (Residenzpflicht, Officium divinum, Unterricht, Armen- und Krankenpflege) ausführt, ist recht gut aus den Quellen herausgelesen und zur Darstellung gebracht. Da es sich an andern Kapiteln in den Grundzügen um gleiche Verhältnisse handelt, ist das Studium der Arbeit Harms' auch anderen als Schleswigschen Lokalhistorikern sehr zu empfehlen. Gern hätte ich über die Pflichten und Rechte, Wirksamkeit und Bedeutung der Archidiakone, Officiale, Generalvikare (S. 110 ff.) Eindringenderes gelesen. Dies Stück ist bekanntlich noch immer recht dunkel und unaufgeklärt. Spezialforscher sollten hierüber besonders umfassende Erhebungen anstellen, die dann gelegentlich zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet werden könnten. Uckeley, Königsberg.

Funk, Philipp, Dr.: **Ignatius von Loyola.** (Die Klassiker der Religion, hrsg. von Lic. Pfannmüller. Bd. 6.) Berlin-Schöneberg 1913, Protest. Schriftenvertrieb. (171 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Nach einer kurzen, treffenden Einleitung (S. 7—40), die mit dem Urteil schließt: „der vollkommene Gehorsam im Sinne des Ignatius kann im Lichte des Evangeliums Christi nicht bestehen und ist für die kath. Kirche die Quelle unsäglichen Übels, aller der unevangelischen Unfreiheit und der ganzen unsittlichen Verkrümmung des intellektuellen und persönlichen Lebens geworden“ (S. 38), gibt Verf. die wichtigsten Dokumente zum Leben und Werke des Ignatius: 1. die Erinnerungen, die sein Schüler P. Luis Gonzalez nach dem Diktat des Meisters aufgeschrieben (S. 42—112), 2. Regeln des Ignatius für das geistliche Leben (S. 113—122), 3. Regeln, um wirklich mit der rechtgläubigen Kirche zu denken und zu empfinden (S. 123—129), 4. die geistlichen Exerzitien (S. 130—159), 5. aus dem Briefe des Ignatius über die Tugend des Gehorsams (S. 162—165), 6. einen Anhang mit Nachweisen und Literaturverzeichnis (S. 168 bis 171). Das alles ist eine gute Grundlage und wünschenswerte Ergänzung zu dem reichen Stoffe, den ältere und neuere Werke über den Stifter des Jesuitenordens schon beigebracht haben. Je besser man Ignatius von Loyola

versteht, desto leichter wird das Verständnis des Jesuitenordens und seines allbeherrschenden Einflusses auf die heutige römische Kirche. Auch neben H. Böhmer: „Die Jesuiten" und E. Gothein: „Ignatius von Loyola und die Gegenreformation" behält die Veröffentlichung des Verf. ihren Wert. Rönneke-Magdeburg.

Lippert, P., S. J.: Zur Psychologie des Jesuitenordens. Kempten u. München 1912, J. Kösel. (VIII, 128 S.) 1,80 M.

Man liest solch Buch gern. Es ist die liebevolle Schilderung, die ein Mann von dem gibt, was ihm das Teuerste, Kostbarste, Schönste und Herrlichste ist, was er auf Erden kennt — es ist die mit innerster Anteilnahme und Herzenswärme geschriebene Darlegung dessen, was diesen Mann völlig glücklich und innerlich zufrieden gemacht hat. — Man liest solch Buch gern. Gewiß ist es einseitig, gewiß ist sehr viel sehr diskutabel, gewiß sehen wir Evangelische das Institut der Societas Jesu ganz, ganz anders an. Aber man empfindet über der Lektüre dieses Buches etwas von der zärtlichen Liebe, die der Verf. zu seinem Orden hat, und des freut man sich. Lippert will psychologische Probleme behandeln. Er will uns aufdecken die Seele des Ordensgründers, die Ziele der Gründung, die psychologischen Grundkräfte, die den Orden schufen und erhalten. Was es mit dem Ordensgehorsam auf sich hat, welche Bedeutung Christus im Ordensleben einnimmt — der mystische, asketisch-erfaßte. Er zeigt, wie der Orden „ein Orden der Tat" ist, dem nichts an franziskanischem Untertauchen und Versinken in geheimnisvolle, außerweltliche Tiefen liegt, sondern bei dem alles auf Kampflust angelegt ist. Die jesuitische Christusliebe „will streiten mit unerbittlicher und unversöhnlicher Kraft gegen alles Antichristliche, wo immer sie es findet" (S. 52). Von hier aus versteht man nur zu gut die Schwierigkeiten, die der Orden fand und findet, die er sich schuf und sich schafft.

Uckeley, Königsberg.

Lomer, G., Dr. med.: Ignatius von Loyola. Eine pathographische Geschichtsstudie. Leipzig 1913, J. A. Barth. (VI, 187 S.) 2,80 M.

Eine wenig erquickliche Lektüre. Der Untertitel lautet: Vom Erotiker zum Heiligen. Das Bild, das Lomer von Ignatius zeichnet, stellt ihn dar als „verkörperten Willen zur Tat, aber auch voll hysterischer Überreiztheit, Aftermystik und orgiastischer Selbstbetäubung, halb idealistischer-aktiver Nordländer, halb gefühlsseliger, autoritätsgläubiger Südländer, ein Genie des organisierenden Willens, aber auch pathologisch bis ins Mark". — Wann wird man sich dessen klar werden, daß die lösende Formel großer Männer wirklich nicht im Pathologischen zu finden ist? Es soll sich bei den ekstatischen Zuständen des Ignatius um „Äußerungen einer pathologischen Sexualität, gewissermaßen um eine ins Geistige übersetzte, krankhaft verzerrte Wollust" gehandelt haben. Ich wiederhole: eine wenig erquickliche Lektüre!

Uckeley, Königsberg.

Thompson, Fr.: Ignatius von Loyola, ein heiliges Leben. Kempten und München 1912, J. Kösel. (XIII, 318 S.) 3,20 M.

Thompson, ein sonst weniger bekannter englischer Dichter, der 1907 gestorben ist, nachdem er ein Leben von großer Armut und Verlassenheit, eine Leidensgeschichte des Genies, hinter sich hatte, hat sich einige Jahre vor seinem Tode an ein „Leben des heiligen Ignatius" gemacht. Es handelt sich nicht um Erschließung neuer Quellen, sondern nur um eine künstlerische, fein empfundene Biographie — um das Erzählen der Geschichte des großen Ordensstifters. Dabei zeigt sich bei dem Darsteller eine weit dringende Sympathie für seinen Helden. Er will den Leser dem heiligen Ignatius und seinen Jüngern nahe bringen, so daß mancher, der dies Buch liest, „brennen mag vor Begierde, ein Heiliger zu sein". Zeichnungen, welche die verstorbenen Künstler H. W. Brewer und Mr. H. C. Brewer angefertigt hatten, und die Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellen, sind dem Buch als Schmuck beigefügt.

Uckeley, Königsberg.

Biblische Zeit- und Streitfragen. Berlin-Lichterfelde, Ed. Runge.

X 2. **Rüegg,** Pfr., Doz., Zürich. **Die Christian Science in biblischer Beleuchtung.** 1915. (48 S.) 0,60 M.

IX 12. **Winckler, Fr.,** RglsOL., Oels (Schl.), **Robert Pearsall Smith und der Perfektionismus.** 1914. (24 S.) 0,50 M.

Auf gründlicher und umfassender Kenntnis der Quellen baut Rüegg seine Darstellung auf. Schon die Einordnung der Bewegung in einen großen Zusammenhang geistiger Bewegungen interessiert: eine gerade Linie führt von Emerson über Trine, Marden eben zu Mss. Eddy; schon bei Emerson finden sich die grundlegenden Gedanken ihres „Systems". Nicht minder interessant ist die biographiche Skizze, zumal in den Ausführungen, die vor allem auf Grund ihrer eigenen früheren Aussagen, ihre spätere Behauptung, ihre Lehre

durch Offenbarung erhalten zu haben, „als eine der großartigsten Selbsttäuschungen, die die moderne Geschichte kennt,“ erweisen: nicht Mss. Eddy, vielmehr ihr Lehrer und ärztlicher Berater, ein Dr. P. P. Quimby, ist der geistige Vater der „Geistesheilung“. Kennzeichnend übrigens für die vornehme Art der ganzen Darstellung ist, daß wir aus den doch wahrlich nicht fehlenden Proben der sittlichen Minderwertigkeit von Mss. Eddy nur ganz wenige, allerdings charakteristische Beispiele erhalten. Das nimmt sofort ein für die kritische Darstellung der Gedankengänge selbst, die Mss. Eddy zu einer der gefeiertsten Prophetinnen der Neuzeit gemacht haben. Lediglich um ein an der Wirklichkeit haltlos scheiterndes ideologisches System pantheistischer Art handelt es sich; die angebliche Biblizität beruht auf allegorischer Vergewaltigung des Textes; die Heilungen, die als solche nicht ohne weiteres zu bestreiten sind, beruhen auf Selbstsuggestion (daher auch nicht „Gesundbeter“, sondern „Gesunddenker“ der zutreffende Name!). Die stärkste Kritik des Ganzen ist die Prophetin selbst, deren eigene physischen und seelischen Gebrechen die Ohnmacht ihrer Wissenschaft erweisen. Angesichts der Bedeutung, die die Chr. Sc. gerade auch für die Welt der Gebildeten zu gewinnen droht, dürfte das Heftchen wirklich ein Verdienst darstellen. — Das gilt von dem, was Fr. Winckler bietet, nun eben leider nicht. Schon die biographische Skizze entbehrt nach dem eigenen Geständnis des Verf.s der kritischen Zuverlässigkeit; über „Wahrheit und Unwahrheit“ der bekannten „bösen Gerüchte“ erfahren wir auch hier nichts; und so ganz „gleichgültig“, wie W. meint, wäre die Feststellung des Tatbestandes doch wohl nicht; vollends Smiths Frau, seine eigentliche Führerin, wird kaum berücksichtigt. Die Kritik der P. S. Anschauungen weiter trifft bei ihrer durch und durch undogmatischen Haltung noch keineswegs das Wesen des Perfektionismus; ja sie gibt noch nicht einmal von ihnen ein ganz genügendes Bild. So sind auch die Verbindungslinien zur Gemeinschaftsbewegung, in ihren so ganz verschiedenen Formen, wie sie hier gezogen werden, nicht völlig zutreffend. Vor allem verkennt die vorangeschickte biblisch-dogmatische Erörterung den starken Unterschied, den der Begriff „Heiligung“ etwa bei Paulus und im kirchlichen Sprachgebrauch hat. E. Schaeders Begriffsbestimmung (S. 5) ist eine dogmatisch klare und zutreffende Bestimmung dessen, was christliche Lebensführung ist und was traditionell „Heiligung“ genannt wird, trifft aber damit eben nicht den biblischen Begriff. Die Fundamentalfragen im ganzen Perfektionismus, hier die der Sünde, dort die des Wesens und Wirkens des heiligen Geistes, werden kaum oder gar nicht gestreift. Die Ausführungen über christliche Vollkommenheit sind unklar; so entscheidende Stellen wie Phil. 3, 12. 15 sind nicht einmal genannt. Auch die Schriftstellensammlung S. 6 ist durch das Fehlen von 2. Kor. 5, 17 u. Parall. Tit. 3, 5 unvollständig und irreführend.

Jordan, Wittenberg.

Was wir in der Russennot 1914 erlebten. Berichte ostpreußischer Pfarrer, gesammelt u. hrsg. von Dompfr. Lic. Nietzki. Königsberg i. Pr. 1915, Thomas u. Opfermann (in Komm.). (152 S.) 1,80 M.

Siebenzehn Berichte ostpreußischer Pfarrer sind hier vereinigt; zwei von ihnen sind schon im 1. Bd. der Moszeikschen Sammlung (vgl. VB. 1915, S. 54) fast wörtlich gleichlautend zu finden. Verschieden das Verhalten und Schicksal der Pfarrer: teilweise sind sie geflohen, wenn es zum äußersten kam, so erzählen sie von dem Gräßlichen, was ihre Gemeinden erlebten, z. T. nur auf Grund von Hörensagen. Teilweise haben sie standgehalten bis zuletzt: die einen auch da wunderbar bewahrt, den Lohn ihrer treuen Ausdauer in erfolgreicher Hilfeleistung für ihre Gemeindeglieder und auch darüber hinaus findend; andere das Opfer ihrer Treue, in schwerer Verwundung, ja in russischer Gefangenschaft, wenn auch zuletzt glücklich gerettet. Verschieden auch das Verhalten der Russen: freundliche Züge fehlen nicht ganz; doch überwiegen weit die Schreckensszenen, in Plünderung und Brandstiftung, in Mißhandlung und Schändung, bis hin zu sinnlosem Hinschlachten und Morden unter den wehrlosen Einwohnern. Verschieden, leider sehr verschieden auch das Verhalten der deutschen Behörden: neben prächtigen Beispielen der Pflichttreue bis zuletzt auch recht peinliche, in kopfloser Verwirrung, in eiliger Flucht. Verschieden auch das Urteil über die kirchlichen Verhältnisse: hier sehr erfreuliche Beobachtungen, auch nach Aufhören der Gefahr, dort die angesichts der weit verbreiteten Entwöhnung von kirchlicher Gewöhnung und Betätigung des Andachtstriebes nicht sehr überraschende Feststellung, daß Notglaube und Notkirchlichkeit eben nur solange vorhalten, als die Not selbst. Aber so in der Tat das Ganze ein charakteristischer Beitrag

zur Zeit- und Kirchengeschichte der Gegenwart! Jordan-Wittenberg.

Zur Geschichte der Theologie.

Schleiermacher, Ausgewählte Werke in vier Bänden, hrsg. von Priv.-Doz. Dr. O. Braun und Prof. *D.* Joh. Bauer, Bd. II u. IV, Leipzig 1911/1913, F. Meiner. (XXX, 703 u. X, 680 S.) 12,50 u. 9 M.

Mit großer Freude zeigt Rez. von der neuen Schleiermacherausgabe die s. Z. noch nicht vorliegenden Bände an. Der vierte Band bringt außer den „Reden" von 1799 die Monologe, auch in der ersten Ausgabe, die Weihnachtsfeier (1806), die interessanten „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn" („nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende" 1808), zwei Rezensionen aus dem Athenäum 1800 (über Engel, „Der Philos. für die Welt" und — besonders dankenswert — Fichtes „Bestimmung des Menschen"), sodann eine Auswahl aus der Psychologie, den Vorlesungen über die Ästhetik und die Hermeneutik. Der Schleiermacherfreund wird auch für diese Gaben dankbar sein. Besonderen Wert aber darf der zweite Band beanspruchen. Enthält er doch die erste kritische Ausgabe der philosophischen Ethik. Wir verdanken sie der Sorgfalt und dem Verständnis von O. Braun. Es liegen acht verschiedene Manuskripte vor. Der erste Herausgeber, A. Schweizer, hat die verschiedenen Entwürfe zusammengearbeitet unter Benutzung von Vorlesungsnachschriften, mit unvermeidlich starkem Einschlag der eigenen Subjektivität. Twesten, der sich enger an die Handschrift angeschlossen, hat nur drei Entwürfe benutzt. Kirchmann (1870) und Schiele (1911) geben nur Nachdrucke von Schweizer bezw. Twesten. Braun hat alles Erhaltene gedruckt, in der chronologischen Folge, wie sie Twesten und Jonas unter Korrektur von Schweizers Ansatz ermittelt haben. Nur die Zettel von 1832, die Schw. berücksichtigt, waren nicht mehr zu finden. So bekommen wir (1) aus der ersten Hallenser Vorlesung die „Tugendlehre" 1804/05, (2) das kostbare, noch die erste Jugendfrische atmende vollständige „Brouillon" von 1805/06 (bei Schw. ganz in Fragmente zerstückelt, weithin noch nicht gedruckt), (3) Einleitung und Güterlehre 1812/13, (4) Tugend- und Pflichtenlehre 1812/13, (5) Einleitung und Güterlehre I, 1814/16, (6) Pflichtenlehre 1814/16, (7) Allgemeine Einleitung 1816, (8) Einleitung und Güterlehre I, 1816. Von den Vorlesungen 1824 und 1827 sind zahlreiche Randbemerkungen erhalten. Vorausgeschickt ist ein Aufsatz: Versuch einer Theorie des geselligen Betragens, den H. Nohl im „Berliner Archiv der Zeit und des Geschmacks", Jan. u. Febr. 1799, anonym entdeckt, unter Beigabe der Aufzeichnungen aus dem Tagebuch, die durch ihre Parallelität den Verfasser zu kennzeichnen scheinen. Es ist hier nicht der Ort, Sch.s Ethik zu würdigen. Daß sie auf seine dogmatischen Anschauungen von entscheidendem Einfluß gewesen, entnimmt der verständnisvolle Leser schon aus der Glaubenslehre selbst. Durch die Ethik vermittelt sich der Einfluß der Dialektik; sie reicht die entscheidenden „Lehnsätze" dar. Die Ethik ist das klassische Zeugnis von Sch.s Weltanschauung. Er gehört dem romantischen Idealismus an. Darum weiß er von der Bedeutung der Geschichte. Sie ist die Sphäre des Geisteslebens. Darum muß die Weltanschauung geschichtlich sein. Die Ethik aber ist „Wissenschaft der Geschichte, d. h. der Intelligenz als Erscheinung" (schon S. 80 aus dem Brouillon, vgl. 87 f.; S. 251 aus 1912/13). Darum sollte sie mit der Dogmatik, mit der „Theologie der Geschichte" ihren Einklang finden. Aber an dem Auseinanderstreben wird das Zurückbleiben hinter der tiefsten Wirklichkeit der Geschichte deutlich (vgl. S. 83, 102, 250 die mangelnde Würdigung des Bösen). Die Ethik hat Sch.s literarische Pläne von den ersten Entwürfen an beschäftigt, ein Zeugnis, wie sehr sie ihm selbst am Herzen lag. Die Art der Herausgabe ermöglicht ein lehrreiches Studium der Entwicklung. So kann man verfolgen, wie die berühmte Zweiteilung des organisierenden und symbolisierenden Handelns durch kleine Verschiebungen aus der ursprünglichen Dreiheit: erkennen, darstellen, organbilden (S. 88, von 1805/06, vgl. S. 259 von 1812/13, S. 259: organisieren und rezeptives oder mehr produktives, darstellendes Erkennen) entsteht. Die kritische Ausgabe der Ethik Schleiermachers hat wohlbegründeten Anspruch auf einen Platz in jeder systematischen Fachbibliothek und ist das Kernstück der neuen Auswahl. Weber, Bonn.

Dunkmann K., Prof.: Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers (BFTh 19,2), Gütersloh 1915, C. Bertelsmann. (VIII, 200 S.) 4 M.

Schleiermacher ist der theologische Bahnbrecher des 19. Jahrhunderts. An ihm orientieren sich die verschiedensten Richtungen.

Mit ihm beginnt eine neue Epoche. Immer wieder wendet sich ihm die theologische Bewegung zu. Ritschl wollte seine genuinsten Tendenzen zur Durchführung bringen. Aber auch in den Kreisen, die von Ritschl herkommen, macht sich ein immer stärker werdender Zug von Ritschl zurück zu Schleiermacher bemerkbar. Das neue Jahrhundert hat uns schon eine reiche Schleiermacherliteratur gebracht. Man will sich seinen Schleiermacher neu erobern. Hat er bisher überhaupt schon ein richtiges Verständnis gefunden? Dunkmann, der mit dieser Arbeit eine Reihe von Schleiermacher-Beiträgen eröffnet, tritt uns sofort mit der These entgegen, daß der „Gesetzgeber" der Theologie mit dem Besten und Originellsten, was er zu bieten hatte, d. i. seiner Prinzipienlehre, seiner theologischen Methode, im 19. Jahrhundert „der große Unbekannte geblieben ist, von dem das 20. Jahrhundert allein Fortschritt und Neubelebung der protestantischen Theologie erhoffen kann." Er zeigt das, indem er zunächst die kritischen Verhandlungen über die Glaubenslehre verfolgt (S. 30—114), dann den positiven Einflüssen nachgeht (115 ff.: Twesten, Nitzsch, Rothe, Schweizer, Hofmann), um endlich die mit Ritschl anhebende kritische Wiederanknüpfung an Schleiermacher zu prüfen. Eine kurze Skizze der eigentümlichen Prinzipienlehre des großen Theologen (S. 16 ff.) ist die unumgängliche Einleitung. Die Kritik, die mit der Darstellung eng verwoben ist, ja die Darstellung selbst setzt ein klares Bild von Sch.s Leistung voraus. Ihre Bedeutung besteht darin, daß die Theologie als Wissenschaft von jeglicher Begründung auf philosophisch rationalem Wege befreit werden und dabei doch den Charakter einer Wissenschaft behalten soll. Das ist das Werk der „kritischen" Methode, die die rechte Mitte einhält zwischen rationaler Deduktion und bloß empiristischer Beschreibung. Das Christentum ist nur darzustellen, und zwar „kritisch", d. h. in Unterscheidung von anderen Religionen und in positiver Entfaltung seiner Eigentümlichkeit, in seinem Zusammenhang nach außen [philos. Theol.] und nach innen, exoterisch und esoterisch (vgl. 20 f. 163). Die kritische Darstellung „ist der Beweis selbst, soweit von einem solchen eben die Rede sein kann." Die Theologie ist eine geschichtlich abhängige Erfahrungswissenschaft; so kann sie die subjektive Welt religiöser Erfahrung mit der objektiv geschichtlichen vereinigen (49 f.). Die philosophische Theologie ist eine Notwendigkeit; es ist der „wunde Punkt" der Erlanger, daß sie dieselbe beseitigt haben (164). Aber sie beugt die ihrer Selbständigkeit bewußte Theologie unter kein fremdes Joch. Bis in die Gegenwart hinein aber hat man die Tendenz der Methode nicht recht erfaßt. Eine gewisse Entschuldigung liegt darin, daß sie bei Schl. selbst nicht ungebrochen durchgeführt ist. Die gegen ihn allgemein erhobene Anklage auf Philosophie hat den Erfolg gehabt, daß er dem „Empirismus" der bloß esoterischen Darstellung in die Arme gefallen ist; die zweite Auflage der Glaubenslehre hat die originale wissenschaftliche Position verschleiert (114). — Dunkmanns kritische Wanderung bietet viel Anregung und lehrreiches Material in lebensvoller Beleuchtung. Jedenfalls kann sie dazu dienen, nicht nur im allgemeinen das Interesse an der Schleiermacherschen Prinzipienlehre zu nähren, sondern auch auf die Auffassung des Verf. aufmerksam zu machen. Sehen wir recht, so ist sie durch dieselbe kraftvolle Einseitigkeit charakterisiert, die D.s Studien häufig das Gepräge gibt. Die Fruchtbarkeit solcher Betrachtung hängt davon ab, ob das Licht an einer entscheidenden Stelle aufgesetzt ist. Aber das wird man, soweit bis jetzt ein Urteil möglich, bejahen können. Die rein thetisch-kategorisch dargebotene Skizzierung der neuen Auffassung, die doch die Basis der ganzen folgenden Darstellung ist und aus ihr jedenfalls nur eine sehr allgemeine Rechtfertigung bekommt, hat etwas Gewagtes. Man wird die Erprobung an dem Quellenbefund abwarten müssen, welche die folgenden Studien wohl bringen werden. Nur ein Fragezeichen kann man einstweilen setzen, das auch ein Ausdruck der Erwartung sein kann. D. deutet selbst auf Spannungen hin. Einerseits widersteht die „Einleitung" nicht der Versuchung der Konstruktion, andererseits soll die Dogmatik selbst dem Bann eines unkritischen Empirismus verfallen (vgl. 85, 87, 98, 112 f.). Der Fehler soll nur nicht in der Methode liegen, sondern in der mangelnden Durchführung. Indes weist D. gelegentlich selbst auf die Ethik hin, deren geschichtliche Auffassung Religion und Theologie bestimme (50 vgl. 180). Es ist die Frage, wieweit die kritische Methode die Ethik als die bestimmende Grundwissenschaft voraussetzt. Danach wird auch über die Bedeutung der philosophischen Theologie und ihren Einfluß zu urteilen sein. D. scheint geneigt, gerade auch in der Ethik Sch.s Originalität zu finden (vgl. 50). Ob er

bei seiner Stellungnahme für Schl. gegen Kant und vor allem die „Kantianer“ dem „Kantischen“ Personalismus sein Recht gibt (vgl. S. 196), ob er nicht bei der Ethik um ihres Vorzuges willen die Gefahren zu sehr verkennt, ob er deshalb nicht auch die Bedrohung der Selbständigkeit der Theologie durch die „philosophische“ Ethik unterschätzt, ob sich ihm darum nicht auch das Problem der Methode oder des wissenschaftlichen Charakters der Theologie zu einfach darstellt? Fragen — ein Schriftsteller von der Produktivität eines Dunkmann wird nicht säumen, Material zur Beantwortung vorzulegen. Weber, Bonn.

Wendland, Joh., Prof. *D*, Basel: **Die religiöse Entwicklung Schleiermachers.** Tübingen 1915, J. C. B. Mohr. (VIII, 243 S.) 5 M.

W. hat das Bewußtsein, eine Lücke in der Literatur auszufüllen. Und man kann ihm recht geben. Sein Buch ist eine dankenswerte Bereicherung der Schleiermacherliteratur. Die meisten Bücher behandeln entweder den jungen Schleiermacher oder die Theorien des gereiften Schleiermacher. Zwischen beiden möchte W. die Brücke schlagen, indem er sowohl die Kontinuität wie auch den steten Fortschritt im Entwicklungsgange Sch.s darzulegen sich bemüht. Vor allem ist es sein Bestreben, zu zeigen, wie alle seine philosophisch-theologischen Theorien im persönlichen Erleben wurzeln. Fast muß man sich wundern, daß der Versuch noch nicht früher gemacht ist. Er entspricht der Tendenz, die nicht nur im N. T, sondern allmählich auch in der Dogmengeschichte sich immer mehr durchsetzt, entspricht der modernen Beurteilung von Frömmigkeit und Theologie, Religion und Dogma. Nun hat zwar bei der Würdigung von Sch.s Religionsverständnis der persönliche Erlebnisgrund in seiner romantischen Frömmigkeit stets das Augenmerk auf sich gelenkt. Aber es ist die Aufgabe, die Geschichte der Frömmigkeit zu verfolgen. Denn sie hat eine Geschichte, die der Hintergrund der philosophisch-theologischen Entwicklung ist. — W. zeichnet uns zunächst das Werden bis zu dem Markstein der „Reden“, erweist nach Aufzeigung des Erbteils des Elternhauses der Freudschen Theorie (des „sexuellen“ Ursprungs der Religiosität) die Ehre einer prüfenden Anwendung, beobachtet die bleibenden Nachwirkungen der Brüdergemeinde (gesteigertes Gefühlsleben mit Darstellungsgabe, Grundzug der Freude, Kultus, Freiheit der Kirche vom Staat) und führt durch die Krise der religiösen Skepsis zum neuen religiösen Aufschwung. Als religiöse Bekenntnisse des Anfangs kommen in Kap. 2 die Predigten von 1790—1801 zu Worte. Sie tragen stark moralistische Färbung. Jesus ist Lehrer und Vorbild der Tugend. Die Reden, hebt W. nachdrücklich hervor entgegen vielfach herrschender Meinung (S. 149), betonen stärker als die gleichzeitigen Predigten den besonderen Besitz des Christentums. Sie (d. i. speziell die fünfte) fügen eine neue Schicht auf: Jesus der Mittler, der Träger der Idee der Vermittlung zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Damit ist der Zukunftston angeschlagen. Das vierte Kapitel schildert den ethischen Idealismus in den patriotischen Predigten, das fünfte kann dann dem Hervortreten des christlichen Erlösungsglaubens (Weihnachtsfeier, Predigten von 1807—1812) nachgehen. Über dem allgemein Religiösen, dem Schl. fortdauernd lebhafte Teilnahme entgegenbringt, baut sich das spezifisch Christliche auf. Die spekulative Theorie (vgl. Eduard in der Weihnachtsfeier) sucht beides zu einen. Der Schwerpunkt ist verlegt, die Person Jesu tritt immer mehr ins Zentrum. Aber die philosophische Tendenz hat sich doch unausrottbar tief eingewurzelt. So ist denn auch schon im dritten Kapitel die (philosophische) Weltanschauung Sch.s skizziert. Sie ist mit der neu erlebten Frömmigkeit das Erbe der jugendfrischen Blütezeit des Manneslebens. Die Verbindung philosophischer Wissenschaft mit praktischer Frömmigkeitspflege erscheint als das ursprüngliche Ideal. Als (seit der Übersiedelung nach Berlin) der Umschwung eingetreten war und der christliche Glaube in seiner historisch-erfahrungsmäßigen Eigenart immer mehr auch das Denken Sch.s beeinflußte, um ihn zum Bahnbrecher der Theologie zu machen, mußte er sich an- und auszugleichen suchen. Und das Resultat ist Schweben, Spannung, Dualismus zwischen philosophischer Konstruktion und dem immer mehr durchbrechenden historisch-psychologischen Empirismus. So zeigt es das sechste Kapitel: Religion, Spekulation und Glaubenslehre. Das tief innere Ringen in Denken, Erleben, Glauben beleuchtet Kapitel 7 an einem Zentralproblem, gleich charakteristisch für den rationalistischen Anfang, die Skepsisstimmung, den Bann der Immanenzreligion und endlich die neue Lösung eröffnende Jesusmystik: Diesseitiges und jenseitiges Leben. So steigt aus der religiösen Entwicklung Sch.s schließlich wieder das vielverhandelte Problem seiner Dogmatik vor uns auf. Die „persönliche“

Vorgeschichte erweckt den Eindruck, daß die innere Gebrochenheit und Spannung, die sich an der Glaubenslehre aufdrängt, „nicht anders sein konnte". Zugleich ist an der Richtung der Entwicklung kein Zweifel: sie geht auf das „Positiv-Christliche". Aber man wird die Frage aufwerfen müssen, ob die positiven Ansätze zu einer selbständigen Theologie nicht zu sehr übersehen werden. Die Wirklichkeit des Glaubens, in die er hineinwächst, hat Schl. immer tiefer in das positiv Christliche hineingezogen. Es ist unbestreitbar, daß das Denken sich nicht von der Philosophie ganz hat freimachen können. Aber dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß es die selbständige theologische Aufgabe doch erfaßt und kraftvoll angegriffen. Die „kurze Darstellung des theologischen Studiums" ist der Beweis. Wer die Tendenz erst erkannt, kann in der Glaubenslehre durch die Gebrochenheit hindurch den neuen dogmatischen Geist am Werke sehen. Er aber ist seinerseits wieder ein Zeugnis für die Macht des Positiv-Christlichen, das der religiösen Entwicklung Sch.s mit wachsender Deutlichkeit das Gepräge gibt; es faßt sich zusammen in der Christusanschauung. Der christozentrische Dogmatiker, aus dem der Christusglaube redet, kommt bei W. nicht zu seinem Recht. Vielleicht zeigt die Fragestellung hier doch ihre Schranken; vielleicht muß man auch die Schranke des Mitempfindens konstatieren. Der große Theologe wird modern aus seiner Subjektivität heraus verstanden. Sie offenbart sich in der immer wieder sich geltend machenden Dualität von Gefühl und Verstand (vgl. S. 201). Das „Objektive", die geschichtlich-übergeschichtliche Positivität, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, findet nicht ihren Raum. So wird denn auch Schleiermachers Bedeutung für die Gegenwart darin gefunden, daß er der große Lehrer der Bedeutung der Individualität für das Christentum sei (241 f.). Seine Persönlichkeit erscheint vorbildlich, nicht seine Methode, nicht seine theologische Arbeit. Dem Vorbild wird gelegentlich ganz aktuelle Anwendung gegeben mit Bezug auf die Jathobewegung. Daß Sch.s Stellung zu den Parteien im Christentum (freundliche Beurteilung des Rationalismus, Absage an den Pietismus) als 8. Kapitel den Schluß bildet, wird jetzt verständlich, es zeigt das Interesse des Verf. Mehr im Sinne der Proklamierung der Mannigfaltigkeit denn als Formulierung eines theologischen Problems, dessen Lösung ihm seine beherrschende Stellung in der Theologie gebe, wird es danach auch zu verstehen sein, wenn die Einleitung das Verhältnis des allgemein Religiösen zum Besonderen des Christentums als die Grundfrage bezeichnet, für die Schl. sich als Führer anbietet. So ergeben sich manche Fragen und Bedenken. Man kann noch mehr in Schl. finden. Aber man wird dabei doch dankbar sein für das klare, inhaltsreiche Buch W.s.

Weber, Bonn.

Quellen zur historischen Theologie.

Wolf, Gustav: Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte. I. Band: Vorreformation und allgemeine Reformationsgeschichte. Gotha 1915, F. A. Perthes. (XIV, 582 S.) 16 M.

„Deutschlands Geschichtsquellen" des früheren und des späteren Mittelalters von Wilh. Wattenbach und Ottokar Lorenz (seit dem 13. Jahrh.) sind für jeden Historiker unentbehrliche, bewundernswerte Meisterwerke, und es gehört gewiß Mut dazu, ihnen eine Fortsetzung über die Schwelle der Reformation hinaus zu geben, da die Quellen hier immer reicher, der Strom der Darstellungen immer unübersehbarer werden. Außerdem ist Wattenbach in siebenter, Lorenz in dritter Auflage neu erschienen und stets verbessert, während Wolf ein erster Versuch ist, dessen Schwierigkeiten man sich ja leicht vorstellen kann (etwa nach der Vorrede von Lorenz' 2. Aufl.). Daneben besitzen wir die Quellenkunde von Dahlmann-Waitz, ebenfalls jetzt noch (1912) mit zahlreichen Mitarbeitern (!) zum achten Mal wiederaufgelegt. Dahlmann enthält nicht den wertvollen, erläuternden Text, sondern verzeichnet nur die Literatur mit sachverständig ordnender Hand, umfaßt aber dafür die ganze deutsche Geschichte. Das neue Werk von Wolf berührt sich also äußerlich mit Lorenz und Dahlmann. Daß wir ein derartig groß angelegtes Hülfsmittel für die Reformationsgeschichte mit lebhaftem Dank begrüßen müssen, versteht sich von selbst. Sobald (im zweiten Band) das Register vorliegt, wird man das Werk zum Nachschlagen auch erst richtig einschätzen und benutzen können und erkennen, was für eine Fülle von Fleiß vieler Jahre in diesen literarischen Sammlungen steckt. Auf den ersten drei Druckbogen werden die Epochen der Reformationsgeschichtschreibung und die allgemeinen Hülfsmittel (Nachschlagewerke, Zeitschriften usw.)

charakterisiert, dann im ersten Buch mit den großen Reformkonzilien (Konstanz, Basel) energisch eingesetzt. Es folgt die Geschichte der römischen und der deutschen Hierarchie, dann die der Mystiker (Eckart, Tauler, Suso) und sog. Vorreformatoren, endlich die des Humanismus. Das zweite Buch, die allgemeine Reformationsgeschichte, ist gegliedert: Reichsgeschichte, Landesgeschichte, Reichsstädte und Reichsritterschaft. Das theologische Interesse ruht also vor allem auf dem Inhalt des ersten Buches. Hier findet es reichliche Nahrung. Ich greife die bis auf die Gegenwart durchgeführte Bearbeitung des Quellenproblems bei Wiclif und Hus, der Franziskaner- und Waldensergeschichte heraus, der deutschen Bibel, oder Erasmus und anderes. Stets ist es ein hoher Genuß, eine Einführung in die Quellen, die Darstellungen und vor allem in die weitverzweigten wissenschaftlichen Diskussionen (Zeitschriften, Rezensionen) in zusammenhängender Form zu finden. Wer fern von einer größeren Bibliothek sich unterrichten will und überhaupt an Nachschlagewerken, die durch staunenswerten Inhalt immer wieder angenehm überraschen, seine Freude hat, der sollte dies Buch in seine eigene Bibliothek stellen. Auf Einzelkritik mag ich mich nicht einlassen, nachdem von befreundeter Seite das Wesentliche genannt ist (Theol. Lit.-Blatt Nr. 15), z. B. das Fehlen der apokalyptischen Literatur. Auch auf Kleinigkeiten, d. h. übersehene neuste Literatur kommt es nicht an, z. B. Sachsses Biographie Hubmaiers (S. 400). Der Begriff des „Vorreformatorischen“ hat außerdem in der Theologie heute seine Geltung verloren, wenigstens in dem Sinne, wie er hier gebraucht wird. Nach dem Erscheinen des Schlußbandes, der fast fertig gedruckt ist, also gleich nach dem Kriege erscheinen kann, wird sich wohl nochmals Gelegenheit finden, von dem Buch zu sprechen. Des Dankes aller Freunde der Reformationsgeschichte ist aber jetzt schon der Verfasser gewiß.

Kropatscheck-Breslau.

Jahrbuch der Brandenburgischen Kirchengeschichte hrsg. von *D.*Dr. G. Kawerau u. Lic. Zscharnack. 11. u. 12. Jahrgang. Berlin 1914, M. Warneck. (IV, 359 S.) 4 M.

An Fortsetzungen und Abschluß bietet der Band Schulzes „Zur Geschichte des Grundbesitzes des Bistums Brandenburg“, Splittgerbers „Die Gegenreformation im Kreise Schwiebus“ sowie Wendlands „Praktische Wirksamkeit Berliner Geistlicher im Zeitalter der Aufklärung“. Eine kirchlich sehr interessante Studie ist die von Jungklaus: Wie die Ereignisse der Freiheitskriege zu ihrer Zeit in Berlin kirchlich gefeiert worden sind; aktuell ist auch desselben Verfassers Miszelle: Zur Berliner Lazarettseelsorge und Kriegsfürsorge 1813 bis 15. — Biographisches bringt Schwartz (Philipp Rosenfeld 1731—88), Aner (Friedrich Germanus Lüdke), Petri (D. Leopold Petri) u. a. Fritz Funcke bietet eine Untersuchung über das Bistum Lebus bis zum Anfang der Hohenzollernherrschaft in der Mark Brandenburg. Auf weites Interesse kann Reinickes Miszelle über „Johann Christ. v. Wöllner als Rosenkreuzer“ rechnen. Alles in allem: Wieder einmal eine wertvolle Gabe, zu der man die Mitglieder des Vereins, denen die umsichtigen, ihren Mitarbeitern hohe Anforderungen stellenden Herausgeber sie darbieten, nur beglückwünschen kann.

Uckeley, Königsberg.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, hrsg. von Prof. *D.* G. Loesche. 35. Jahrgang. Wien u. Leipzig 1914, Klinkhardt. (IV, 330 S.) 6 Kr.

Dies Jahrbuch erfreut sich mit vollem Recht wegen seines gediegenen, interessanten Inhaltes in jedem seiner Bände reichen Beifalls. Das Geschick des Herausgebers hat es verstanden, es auf eine bedeutsame Höhe zu bringen und dauernd auf ihr zu erhalten. Der vorliegende Band bietet auf seinen ersten 80 Seiten eine Studie über die Gegenreformation in Bischoflack von Lic. Hegemann, sodann auf 50 Seiten eine auf neuen archivalischen Funden aufgebaute Abhandlung über Entstehung, Wesen und Geschichte der Böhmischen Konfession von Dr. Hrejsa. — Pf. Scheuffler gibt eine interessante Notiz zur Geschichte der wiederauflebenden Gemeinde Eger aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Über „literarisch tätige österreichische Exulanten“ gibt Pf. Clauß Mitteilungen; ebenso über „Vagierende Exulanten“ aus der Almosenrechnung der einstigen Reichshauptstadt Rothenburg ob der Tauber. Besonders anregend und wertvoll ist die eingehende Studie Prof. D. Skalskys „Aus der liturgischen Vergangenheit der evangelischen Kirche in Österreich nach dem Toleranzpatent“, die er im vorigen Bande begann und jetzt auf 35 Seiten fortsetzt. Er behandelt im vorliegenden Band „Seilers Liturgie“. Das Jahrbuch bietet noch Schenners Studie zum inneren Leben der

Toleranzkirche — besonders wichtig für die Geschichte der Christentumsgesellschaft — und schließt mit einer literarischen Rundschau über die den Protestantismus in Österreich betreffenden Veröffentlichungen ab.

Uckeley, Königsberg.

Jatho, Carl: **Briefe,** hrsg. von Carl J. Jatho. Mit 6 Porträts und 3 Facsimiles. Jena 1914, Diederichs. (XXXVIII, 408 S.) 7 M.

In höchst dramatischer Form ist dieses Gedenkwerk aufgebaut, das außer den Briefen auch eine biographische Einleitung, viele inhaltreiche Anmerkungen und wertvolle Quellen- und Aktenauszüge enthält. Aber die Tendenz überwiegt. Auf der einen Seite stehen die Heuchler und Streber, die Ketzerrichter und Buchstabengläubigen, die kirchlichen Titel- und Ordensträger, die verblendeten Mitglieder des Spruchgerichts, die Parteifanatiker eines orthodox-dogmatischen Kirchentums, auf der andern Seite der ehrliche Wahrheitssucher, der wahrhaft fromme, innerliche, „gute Mensch" mit seinen Freunden. Gesteigert wird dieser Eindruck noch durch die Worte des Verlegers, die fettgedruckt auf dem Umschlage stehen: „Dem Weltkrieg folgt ein deutsches Gottesreich. Wie eine Gabe des Schicksals fällt dem deutschen Volke gerade in dieser Waffenstunde ein Vermächtnis des großen Toten in den Schoß. . . . Als ein ganz klarer Gipfel (!?) ragt Jatho aus gegenwärtigster Gegenwart ins Land der deutschen Zukunft" und so weiter. Dieser Tonart entspricht auch der Inhalt der Briefe. Eine für den unbefangenen Leser unerträgliche Selbstbespiegelung durchzieht sie alle, von dem Jüngling, der auf der Universität der Theologie keinen Geschmack abgewinnen kann (S. 8), nachdem er vorher Theater und Musik reichlich genossen, bis zu dem Redner vor den großen Volksversammlungen, die freireligiöse, sozialdemokratische, monistische und andere Freunde für ihn veranstalten. Man möchte gern sagen, er hat sich kindlich über diese Erfolge vor sonst unkirchlichen Volksmassen gefreut, wenn die Worte kindlich, menschlich, herzlich nicht so schrecklich von Jatho selbst abgebraucht wären bis zu dem unzähligemal in den Briefen wiederkehrenden warmen Händedruck. Es hat keinen Zweck, gegen diesen Panzer von Selbstgerechtigkeit anzukämpfen. In der schroffsten Form hat Harnack die Gemeinschaft mit ihm abgelehnt, als Jatho sich an ihn in der vertraulichsten Tonart wandte. Dieser Briefwechsel (S. 310 ff.) gehört neben den Protokollen des Spruchgerichts zum Wertvollsten in dem Buch. Wenn man seine wirren, völlig unklaren Gedanken manchmal Pantheismus, Monismus u. a. genannt hat, weil er Gott als das „ewige Werden", die „unendliche Entwicklung des Weltalles" (S. 272) bezeichnet hat, so tut man ihm damit zu viel Ehre an. Es bleibt schließlich doch alles in der Rhetorik stecken, was er in diesen Briefen zu sagen hat, und es lohnt sich nicht, darauf einzugehen. Die Gegensätze berühren sich. Was der eine naiv nennen wird, ist für den andern Kunst und Reflexion. Das sechsmal wiederholte Porträt, dem sogar eine Photographie des Siegels und der Schlußworte der Entscheidung des Spruchkollegiums u. a. beigefügt ist, zeigt die Tendenz der Idealisierung dieses Helden, dessen Andenken nach der überreichlichen Besprechung in dem trefflichen J. Schneiderschen Jahrbuch (1912) jetzt doch schon stark der Vergessenheit anheimgefallen ist. Eine gerechte Beurteilung wird Jatho wohl den zahlreichen deutschen Idealisten einreihen. Solch Idealismus gehörte zu den schwachen Seiten des jugendlichen Schiller, zu den starken d. h. erfolgreichen eines Haeckel, Ostwald, Bölsche u. a. Kürzlich hat Dunkmann diesen Idealismus dem Christentum scharf gegenübergestellt. Für eine Privatbibliothek möchte ich das Buch nicht empfehlen, weil man bessere Bücher für das Geld kaufen kann, aber im Leihverkehr kann es anregend auf manchen Leser wirken, besonders zum Widerspruch.

Kropatscheck, Breslau.

Systematische Theologie.

Cathrein, Victor, S. J.: **Philosophia moralis,** in usum scholarum. Editio IX. et X. Friburgi Brisgoviae 1915, Herder. (XVIII, 524 S.) 5,20 M.

Der Verfasser, von dem auch eine Moralphilosophie in deutscher Sprache existiert, bietet hier ein reichhaltiges Kompendium für Studierende, reichhaltig freilich nicht nur in der Fülle einzelner loci, sondern nicht minder an formalem Apparat, der das Ganze zu einem nicht sehr geschickten Bande anschwellen läßt. In allem spürt man die scholastische, auf Aristoteles und Thomas aufgebaute Schule, die zweifellos vielerorts begriffliche Klarheit zur Folge hat, aber modernem Empfinden wie modernen Problemen nicht gerecht werden kann. Das zeigt schon ein Blick in den geschichtlichen Abriß, der dem System voran-

geht und der die geschichtlichen Strömungen nach ihrer Anschauung von der Bedeutung der Vernunft für alles religiös-sittliche Denken scheidet. Da verfährt der Verf. sehr summarisch, indem er Luther, Kant, Paulsen, Ziegler in einem Atem nennt und als Irrationalisten abtut, deren Fideismus und Voluntarismus für die hohe Bedeutung der Vernunft gerade im Erkennen transzendentaler Wahrheiten kein Verständnis habe. Eigenartig bleibt ja in der Beurteilung der „protestantischen“ Wissenschaft durch die Katholiken, daß fast stets Philosophie und Theologie als eine und dieselbe Wissenschaft gewertet wird. Alles, was nicht das Imprimatur trägt und doch geistigen Problemen nachgeht, steht in Gefahr, als „protestantisch“ bewertet und beurteilt zu werden. So hat Cathrein leichtes Spiel, wenn er des weiteren dem Protestantismus den Vorwurf macht, er traue der Vernunft nichts zu, weil er sie nicht auf die göttliche Offenbarung stelle. (Daß ihm selbst natürlich Aristoteles und christliche Offenbarung in eins fallen, sei nur nebenbei erwähnt.) Immerhin stellt diese Beurteilung von seiten der katholischen Theologie uns immer wieder vor die noch ungelöste Aufgabe, klar zu entscheiden, ob und wie weit wir berechtigt sind, einen Unterschied zwischen theologischer und philosophischer Ethik zu machen, wenn wir auf dem Standpunkt stehen, daß nur im Christenglauben die tiefsten Grundlagen der Ethik gegeben sind. — Im eigentlichen System überrascht es nicht, daß die Partien über „die Moralphilosophie im allgemeinen“ sehr ausführlich behandelt werden — nur das Gewissen kommt schlecht weg — und daß dann die Individualethik auf kaum mehr als 100 Seiten Raum findet, während die Sozialethik ganz zu ihrem Recht kommt. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Die Auflage unterscheidet sich kaum von den letzten Vorgängerinnen. Das Buch ist geeignet, in die katholische Moral gut einzuführen. Zänker, z. Zt. Münster i. W.

Fresenius, W., Lic.: Mystik und geschichtliche Religion. Eine systematische Untersuchung. Göttingen 1912, Vandenhoeck u. Ruprecht. (IV, 102 S.) 2,40 M.

Von drei typischen Versuchen einer mystischen Begründung der Religion geht der Verfasser aus. In Darstellung und Kritik behandelt er die Mystik Friedrichs am Hügel, Nathan Söderbloms und Georg Klepls. — Nach Hügel ist das mystische Element in der Religion das von vornherein im Menschen liegende religiöse Gefühl, die Empfindung des Unendlichen, Göttlichen, eine dunkle, aber zuverlässige unmittelbare Berührung und Erfahrung. Hügel nimmt die Mystik besonders gegen Herrmann in Schutz, dem er armselige Verarmung des Christentums in seinem weltweiten, katholischen Charakter vorwirft. — Der Verfasser sieht die Wurzel des Gegensatzes darin, daß Hügel, dem als Katholik die Frage nach der Begründung der Religion fernliege, in psychologischer Methode der Religion als einer gegebenen Größe einen Platz im Seelenleben anzuweisen suche, während Herrmann ihr Entstehen im geistig-sittlichen Leben nach „geschichtlich-systematischer“ Methode darstelle. Die von Hügel ausgesprochene Verwandtschaft von Mystik und Metaphysik gibt dem Verfasser Anlaß zu einer noch schärferen Kritik, als es die häufige Betonung des Gefühlscharakters aller Mystik mit den daraus folgenden unkontrollierbaren Dunkelheiten und Willkürlichkeiten tut — ein Widerspruch, der sich aus der völligen Ablehnung spekulativer Gedankengänge durch den Verfasser erklärt (s. u.). — Söderblom nimmt eine nach Meinung des Verfassers unberechtigte Erweiterung des Begriffes Mystik vor, indem er an die etymologische Verwandtschaft mit Mysterium anknüpft und alles Geheimnisvolle, Irrationale, so auch die Tatsache des Gewissens und persönlicher Gemeinschaft für Mystik erklärt, Kant und Herrmann Gewissens- bezw. Christusmystiker nennt, und schließlich im Anschluß an die lutherische Lehre von der unio mystica diese Persönlichkeits- im Unterschied von der sich selbst genießenden Unendlichkeitsmystik als die einzig berechtigte Form hinstellt. Demgemäß wird Söderblom aus der allgemeinen Besprechung ausgeschieden. — Dafür wird aber Klepl mit herangezogen, weil er, ohne sich Mystiker zu nennen, Mystik verkündigt, nämlich „das unmittelbare ursprüngliche Leben“, das tief im Innern des Herzens treibt und arbeitet, im Unterschiede von aller geschichtlichen und statutarischen Religion. — Die Auswahl der Typen scheint mir durchaus zweckentsprechend zu sein. —

In den nun folgenden systematisch-kritischen Kapiteln tritt die Abhängigkeit des Verfassers von Herrmann sehr stark zutage. Er beginnt mit einer Untersuchung über die Methode, den Begriff der Religion wissenschaftlich festzustellen; nach Ablehnung der religionsgeschichtlichen Methode des Allgemeinbegriffs entscheidet er sich für die syste-

matische Methode des Normbegriffs: Eine Entscheidung, der man unbedingt zustimmen müßte, wenn es ein drittes nicht gäbe, der man aber nur sehr ungern zustimmen würde, wenn man die Begriffsbestimmung betrachtet, die nun gegeben wird. Der Verfasser definiert Religion als „das Erlebnis, das der sittlich denkende Mensch macht, wenn ihm die Macht des Guten so begegnet, daß er sich ihr rein hingeben muß“ (S. 63). Das ist zugestandenermaßen der Ausdruck derjenigen Auffassung des Christentums, die dem Verfasser aus seiner persönlichen Gliedschaft in der christlichen Gemeinde erwachsen ist; es ist die subjektive Auffassung eines modernen, protestantischen Kantianers von Religion; aber diese Definition leidet nicht nur an ihrer bewußten Subjektivität, sondern vor allem an der Tatsache, daß in ihr der Gottesbegriff keinen Platz hat. Denn die „Macht des Guten“ kann nur mit Hilfe unausgesprochener Gedankenreihen als Gottesbegriff verstanden werden. Subjektive Begrenzung nicht nur auf das individuelle Erlebnis des Systematikers, sondern auch auf den Standpunkt der moralischen Immanenz ist das Resultat der gewählten Methode.

Die Bestimmung dessen, was Mystik ist, schließt sich eng an die Definition von Harnack an und erklärt die Mystik für das Ideal der Frömmigkeit auf gesetzlicher statutarischer Grundlage, wo man der Last der Tradition müde, „in dem unbestimmten und unbestimmbaren Gefühl des Ewigen, das willkürlich als Gott behauptet wird,“ das Ziel des Strebens findet. Der Versuch des mystischen Denkens, dem Ewigkeitsgefühl durch philosophische Arbeit den Charakter des Unbestimmten zu nehmen und den Gottesbegriff im Begriff des Absoluten zu verankern, findet wiederum energische Ablehnung durch den Verfasser: Nicht das Ewige, Unvergängliche, das wir fühlen, sondern die Macht des Guten, die über Zeit und Ewigkeit uns in Persönlichkeiten berührt, ist Gott. (Was heißt: „Über Ewigkeit“?) — Eine vergleichende Untersuchung von Religion und Mystik ist der Abschluß und die Krönung der ganzen Arbeit. Während die Mystik auf Gefühlswillkür beruht, Phantasien und Stimmungen erzeugt, bringt die Religon Lebenserfahrung; die Mystik ist gleichgültig gegen das Sittliche, die Religion ihrem tiefsten Wesen nach sittlich bestimmt. Der Gott der Religion ist die Macht des Guten über alle Wirklichkeit, der Gott der Mystik der Name für etwas Unbestimmtes, Unaussprechliches. Die Religion ist geschichtlich und gemeinschaftsbildend, die Mystik geschichtslos und vereinzelnd. Die Religion erfordert Hingabe des ganzen Menschen, die Mystik bedingt einen Wechsel von Gefühlsfülle und Ermattung. Mit einer kurzen Untersuchung über Luthers Stellung zur Mystik und einer Warnung vor dem katholischen Sauerteig der Mystik im Protestantismus schließt das höchst anregende Buch.

Eine eingehende Auseinandersetzung hätte von dem Religons- und Gottesbegriff des Verfassers auszugehen, aus dem sich alles andere mit Notwendigkeit ergibt; es ist schon darauf hingewiesen, daß nach unserer Überzeugung „überzeitliche und überewige Macht des Guten“ ebensowenig ein zureichender Gottesbegriff, wie „Hingabe an diese Macht“ ein ausreichender Religionsbegriff sein dürfte. Moralische Kategorien ohne ontologische schweben in der Luft, das zeigt sich deutlich bei den Definitionen des Verfassers. Nur wo der Gottesbegriff im absoluten Wahrheitsbegriff (nicht in einem relativen, wie dem sittlichen) wurzelt, kommt er zu seiner eigentümlichen Kraft und Bestimmtheit; nur wo die Religion begriffen wird als ein allseitig notwendiges Verhältnis von Gott und Mensch, ist ihre Realität erwiesen. Wo das aber geschieht, da ist es auch möglich, eine wesentlich andere Stellung zur Mystik einzunehmen, als der Verfasser es tut. Sie kann verstanden werden als das Bewußtwerden des „wesenhaft“ realen Verhältnisses von Gott und Mensch, und zwar in Gefühl, Anschauung, Erkenntnis und Stille; (auf die mystische Einigung des menschlichen mit dem göttlichen Willen hätte der Verfasser vielleicht noch eingehen können). Der Verdacht der Willkür und Phantasie wird überwunden durch den Nachweis der realen Gebundenheit des Menschen an Gott; die physischen Mittel, die zum Teil der Katholizismus anwendet, um mystische Gefühle zu erregen, insonderheit die Askese, werden auf protestantischem Boden ersetzt durch das freie geistige Einswerden mit der gesamten gottdurchwalteten Wirklichkeit, wobei allerdings Natur- und Kunstmystik eine wichtige Stelle einnehmen (Schleiermacher). Die sittliche Indifferenz der physischen Mystik ist auf protestantischem Boden überwunden durch die Einsicht, daß Voraussetzung jedes Einswerdens mit Gott und Gotteswelt die sittliche Hingabe der selbstisch abgeschlossenen Persönlichkeit an Gott und Welt in der anschauenden und tätigen Liebe ist. Was endlich die Zeiten

der Leere und Erschlaffung des Mystikers betrifft — wohl die tiefgehendste Kritik an der Mystik — so sind sie freilich bei physisch und willkürlich hervorgerufenen mystischen Zuständen unvermeidlich. Der Protestantismus aber hat in der Paradoxie des Rechtfertigungsglaubens das Mittel, auch die Gottesferne und Sündhaftigkeit, deren er sich täglich bewußt wird, so zu beurteilen und zu erleben, daß die unzerreißbare Verbindung mit Gott auch im Bewußtsein erhalten bleibt und das Schuldbewußtsein sie nicht aufheben kann. — Das Problem des Statutarischen in der Religion (s. Problem der Kirche) ist viel zu kompliziert, als daß die einfache Gleichsetzung von katholisch und statutarisch den Tatbestand historisch oder systematisch träfe; und gerade eine Theologie, die wie die Herrmannsche mit einem Restbestand historischen Urteils im religiösen Leben rechnet, sollte mit der Kategorie „statutarisch" sehr vorsichtig umgehen! — Aus diesen Bemerkungen dürfte hervorgehen, daß eine wesentlich andere Beurteilung der Mystik vom Standpunkt der Religion aus möglich ist, als der Verfasser sie gegeben hat; und daß die Alternative Mystik oder Protestantismus auch dann keine ausschließliche Geltung hat, wenn man sich darüber einigt, unter Mystik unmittelbares Einswerden mit dem Ewigen in der Welt und über der Welt zu verstehen. Daß das Buch von Fresenius zu solchen Auseinandersetzungen allseitig anregt, ist zugleich der beste Beweis seines wissenschaftlichen Wertes.

Lic. Dr. Tillich, z. Z. im Felde.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Eckert, Pfr., A., Lic.: **Die Gemeindepredigt der Gegenwart.** (Praktische Theologie in Einzeldarstellungen Bd. 1.) 1. u. 2. Auflage. Leipzig 1914, G.Strübig. (VIII, 202 S.) 2,40 M.

Der durch seine Predigten, seinen Kinderkatechismus und sein Buch über „erziehenden Religionsunterricht" in weiten Kreisen bekannte Lic. Eckert beabsichtigt die ganze praktische Theologie im Zusammenhang zu bearbeiten und bietet uns hier ihren I. Band, seine Homiletik. Als II. Band soll der „Erziehende Religions-Unterricht" völlig neu bearbeitet folgen, dann die Seelsorge, die Liebestätigkeit in der Gemeinde, die Lehre vom Gottesdienst und vom Kirchenregiment. Zum Schluß soll dann eine Darstellung der Grundfragen folgen. Die Äußere und Innere Mission rechnet er trotz des Widerspruchs von Autoritäten auf diesem Gebiet zur Sozialethik. Eckert spricht zuerst von der Bedeutung der praktischen Theologie in der gegenwärtigen Krisis, um nachzuweisen, daß der praktischen Theologie wirklich noch Aktualität zukommt; diese Darlegung soll als Einleitung in die ganze Sammlung der Einzeldarstellungen dienen. Sehr wertvoll ist es, daß Eckert energisch darauf hinweist, daß die praktische Theologie nicht nur die Theorien aufzustellen hat, sondern auch die Tätigkeiten selbst in ihrem Wesen erfassen muß, und als dritten Faktor die Frömmigkeit in der Gemeinde zu berücksichtigen hat. S. 8 sagt er: „Die praktische Theologie will anleiten zu Tätigkeiten, welche auf Förderung der Gemeindefrömmigkeit gerichtet sind. Sie muß sich also mit dem tatsächlichen Bestande dieser Frömmigkeit intensiv beschäftigen, mit ihren Formen und ihrer Struktur. Nur diejenige praktische Theologie wird wirklich lebensvoll ihre Aufgaben lösen, welche sich in steter Beziehung zum Glaubensleben der Gemeinde hält." — In 8 Kapiteln behandelt E. seinen Stoff. Zuerst kommt: das Subjekt der Predigt, dann folgen 2. die Eigenart der Kultuspredigt; 3. die Kasualrede; 4. die freie, unkultische geistliche Rede; 5. die empirische Gemeinde; 6. der Predigtstoff; 7. die Stoffbehandlung in der Predigt (die wissenschaftliche, praktische und technische); 8. aus der neuesten Predigtliteratur. — Über die Gruppierung dieses Stoffes läßt sich streiten; ich hätte z. B. das 5. Kapitel früher gebracht. Auch damit stimme ich nicht mit dem Verf. überein, daß er den Vortrag der Predigt nicht zur Homiletik rechnet; er gehöre zu den persönlichen Aufgaben des Predigers, sagt E., und man könne ihn allenfalls in einem besondern Kapitel behandeln, das sich mit der Persönlichkeit des Predigers beschäftigt. —

Der Verf. weist in der Vorrede seiner Bücher noch besonders darauf hin, daß die Darstellung seiner Homiletik nicht historisch, sondern systematisch ist und daß der geschichtliche Einschlag nur orientierende Bedeutung hat.

Das Buch ist anregend geschrieben und verrät ein gesundes Urteil; auch die irenische Haltung des Verfassers berührt sympathisch.

Knodt, Herborn.

Krieg, C., Dr. weil., Prof., Freiburg: **Homiletik.** Hrsg. von Dr. Joseph Ries. 1. u. 2. Aufl. Freiburg 1915, Herder. (XIV, 410 S.) 7,50 M.

Krieg hat sein Manuskript nur zum großen Teil druckfertig hinterlassen. Das Fehlende hat der Regens am Priesterseminar zu St. Peter i. B., Dr. Ries ergänzt. Ausdrücklich macht er sich für die Geschichte der Predigt (S. 22—86) und ihre Literaturgeschichte haftbar. Da liest man nun auf S. 23, Stele habe „Zur Geschichte der Predigt“ geschrieben — gemeint ist Nebe. Sodann wird Schran zum Verf. eines in 3. Auflage erschienenen Buches: „Die Geschichte der Predigt“ 1904 gemacht — gemeint ist Prof. D. Schian (Gießen) mit seinem Artikel: „Geschichte der christlichen Predigt“ in der Realenzyklopädie Bd. 15 und Ergänzungsband 2. Es wird weiter ein Lehrbuch der Homiletik 1883 von A. Krause zitiert — gemeint ist die bekannte Homiletik des Straßburger Professors D. Alfred Krauß. Genug! Der Verf. beweist hierdurch, daß er auf dem Gebiete der Literatur zur Geschichte der Predigt doch zum mindesten wohl konfessionell-einseitig orientiert ist. Dafür spricht auch der Umstand, daß er von Luthers Predigt als Charakteristikum S. 76 nur das anzuführen weiß, daß sie „einen vorherrschend polemischen Charakter an sich trug“! „Die Derbheit, Satire, ungeschlachte Rustizität, mit welcher die protestantische Predigt kämpft, verbot sich für die katholische Kanzel durch die Heiligkeit der Sache und den religiösen Ernst ihrer Vertreter.“ Der Verf. hat gewiß das Recht, in seinem Buch derartiges zu schreiben und zu drucken, aber er kann nicht verlangen, daß der Historiker dergleichen Sätze ernst nimmt oder literarisch heutzutage noch weiter beachtet. Uckeley, Königsberg.

Uckeley, A., D., Prof.: Die moderne Dorfpredigt. Eine Studie zur Homiletik. 2. Aufl. Leipzig 1914, A. Deichert. (IV, 148 S.) 2,70 M.

Gibt es gewisse Grundzüge, die dem Bauerntum als solchem allüberall, wo es noch nicht in allzumodernen Zersetzungsformen auftritt, anhaften? Das die grundlegende Frage für das Existenzrecht einer besonderen Predigtart „der Dorfpredigt“. Sie kann natürlich nicht auf Grund theoretischer Erwägungen, vielmehr allein auf Grund möglichst ausgedehnter religionsvolkskundlichen Untersuchungen beantwortet werden; wie sie in reichem Maße etwa in den z. T. sehr wertvollen Aufsätzen der DDK. vorliegen. U. entscheidet sich wie in der ersten Auflage auch jetzt wieder für die Annahme eines bei allen Verschiedenheiten im einzelnen doch im ganzen einheitlichen Typus bäuerlicher Frömmigkeit, für den etwa Gottesfurcht (Angst) und Gottvertrauen einerseits, andererseits die Macht der bäuerlichen Sitte als konstitutive Faktoren zu gelten haben. Andere, wie etwa J. Boehmer, A. Eckert, Fr. Niebergall urteilen anders. Und die z. T. sehr eingehenden Auseinandersetzungen des Verfassers mit ihnen hinterlassen doch den starken Eindruck, daß gerade für jene eigentlich religiösen Züge der Bauernfrömmigkeit wir doch auf keinem ganz sicheren Boden uns befinden. Und die andere Frage drängt sich ebenso auf, ob hier wirklich charakteristische Unterschiede gegenüber anders gearteter Frömmigkeit vorliegen. Z. B. ist der für jenes Gottvertrauen typische Vergeltungsgedanke keineswegs etwas dem Bauernstand Eigentümliches. Mehr will mir der Hinweis auf Macht und Recht und religiösen Wert der bäuerlichen Sitte von wirklichem Belang erscheinen. Hier ist der Städter allerdings zumeist beweglicher. — Wie sind nun die bisher vorliegenden Proben der „Dorfpredigten“ zu beurteilen? so die weitere Frage des Buches. Bitzius, Frenssen, Hesselbacher, Gros, Keil, Koch, Eckert wollten hier berücksichtigt werden. Und sie wird beantwortet durch eine z. T. sehr ausführliche Analyse ihrer Predigtart, nach Inhalt und Form, unter Anführung einer Fülle von kürzeren oder längeren wörtlichen Anführungen aus ihren Predigten. Charakteristisch erscheint mir, daß, inhaltlich angesehen, dem, was U. von der „Dorfpredigt“ fordert, ernste Gesetzesdarbietung zur Vertiefung des Sündenbewußtseins und dementsprechend, in Richtigstellung des Vergeltungsgedankens, Betonung der Gnade als eines völlig unverdienten Geschenkes Gottes — die betreffenden Ausführungen sind übrigens ebenso ernst wie zutreffend, freilich auch allgemeingültig! — weitaus die meisten, wenigstens hinsichtlich des ersten Punktes, nicht entsprechen. Die Frage drängt sich auf: hat hier nur die Theologie der betr. Prediger die aus der Beobachtung des Tatbestandes sich ergebende Nötigung zur Gesetzesverkündigung entkräftet; oder erscheint etwa der vorausgesetzte Tatbestand selbst eben doch andern anders? Noch schwieriger ist die Frage des Stiles, des Ausdruckes. Mit Recht wird Frenssens Predigtart nach dieser Seite hin als ganz eigentlich nicht „dorfpredigtgemäß“ gekennzeichnet. Ich würde auch bei manchem, was U. aus Hesselbacher u. Gros, erst recht aus Keil u. Koch anführt, ähnlich urteilen. Jedenfalls aber ist

die Forderung der Veranschaulichung und Spezialisierung der Sprache nicht irgend etwas der „Dorfpredigt“ Eigentümliches, sondern sie ist für jede Predigt gleicherweise zu stellen. — So möchte ich doch abschließend fragen, ob wir die Frage „Dorfpredigt“ nicht eben doch nur als bloße Spielart der allgemeingültigen Forderung der Gemeindemäßigkeit der Predigt anzusehen haben. Damit verliert das vorliegende Buch nichts von seinem Wert. Im Gegenteil, in seiner umfassenden Berücksichtigung der gesamten zur Frage irgendwie in Beziehung stehenden Literatur wie in seiner ruhigen, sachlichen Darlegung bietet es die beste Einführung in das gesamte Problem, die es gibt. Eben in der Einbeziehung und Verarbeitung des ganzen seit Erscheinen der 1. Aufl. neu veröffentlichten Stoffes und in der steten Auseinandersetzung mit ihm liegt auch das Neue dieser 2. gegenüber der 1. Auflage. Jordan, Wittenberg.

Predigt-Literatur.

Keßler, J., Pfr., Dresden: **Über alles meine Pflicht!** Dresden 1915, C. L. Ungelenk. (56 S.) 0,75 M.

Drei Predigten, zu Judika (Joh. 12, 24 f. Segen der Opfer), zu Karfreitag (2. Kor. 5, 15. Er starb für uns!), Ostern (1. Kor. 15, 57. Ostersieg!). Drei Konfirmationsansprachen, für Knaben (Psl. 40, 9. Über alles meine Pflicht!), für Mädchen (Luk. 16, 10. Im geringsten treu) und nochmals für Mädchen (Matth. 20, 26 f. Ich dien'). — Der Weltkrieg, der große Anschauungsstoff: so geben Texte und Themata es sofort an die Hand; so sind sie durch ihn bestimmt worden. Aber dabei gründen doch die ganzen Ausführungen sich tief in die Zentralwahrheiten der neutestamentlichen Verkündigung und bringen zugleich den ganzen Ernst christlicher Lebensführung so anfaßlich und anschaulich zum Ausdruck, daß ich den Wunsch nach Drucklegung wohl verstehen kann, auch im Interesse anderer Leser sie als willkommen bezeichne. Aufgefallen sind mir S. 13. 16. 19. falsche Zitierungen.

Jordan, Wittenberg.

Palmer, Th., Pfr., Heinrichsbad: **Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.** Sechs Predigten aus großer Zeit. Basel 1915, Missionsbuchhdlg. (64 S.) 1 M.

Sechs Predigten, zu Advent, Passion, Ostern! Auf Schweizer Boden gehalten, aber in energischer Parteinahme für den Sieg der deutschen Waffen. In einer Anstaltgemeinde, aber kaum an einer Stelle auf ihre und ihrer Glieder besondere Angelegenheiten eingehend, vielmehr ins Große der Aufgaben des deutschen Volks hinausschweifend. Überall bestrebt, dem Text im Sinn biblischen Christentums gerecht zu werden und hier gerade in seiner engen Verknüpfung mit dem Verhängnis des Krieges auch neue eigenartige Gedanken und Ausführungen bietend, die die Lektüre lohnen, und daneben doch in einer optimistischen Beurteilung der inneren Wirkungen des Krieges im deutschen Volk, die leider durch die Tatsachen nicht gerechtfertigt wird, ja sogar auch der Hoffnung Raum gebend einer allmählichen Christianisierung der Welt durch den wachsenden Einfluß des Evangeliums vom Kreuz, als ob der Herr nicht das Gegenteil seiner Gemeinde in Aussicht gestellt hätte. Jordan, Wittenberg.

Schofer, J., Dr.: **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.** Fortgesetzt von Dr. A. Kieser. 7. und 8. Bändchen. Freiburg i. Br. 1915, Herder. (VIII, 210 S. u. VIII, 88 S.) 2 M. u. 1,20 M.

Wieder zwei Bändchen katholischer Kriegspredigten; wieder wie bisher mit verschwindenden Ausnahmen (darunter eine Feldpredigt vom 10. 1. 1915), den Zeiten des Kirchenjahres, für die sie bestimmt sind (Oster- und Pfingstzeit bis Peter und Paul), vorauseilend; an den allgemein-christlichen Sonn- u. Festtagen, zumeist, wenn nicht textlos, über die altkirchlichen Perikopen; sonst über freie Texte, wie etwa in den Maiandachten über Luk. 1, 38; 1, 46 ff.; 2, 48; Joh. 2, 3; 2, 5, oder zu Fronleichnam über 1. Kor. 11, 23 ff. (Im Schatten des Kreuzes), 1. Kor. 11, 5 (Im Kampf des Lebens), 1. Kor. 11, 30 ff., (Unter den Strahlen der Himmelssonne) oder zum Herz-Jesu-Fest über Eph. 3, 14 ff. (Vom innerlichen Leben), über 1. Chron. 29, 17 (Vom Opfersinn). Naturgemäß treten in den letztgenannten Predigten, vgl. sonderlich auch die Predigten über Matth. 16, 18 zu Peter und Paul, die für uns Evangelischen schwierigen Gedanken kathol. Frömmigkeit stark heraus; obwohl ich nicht leugnen kann, daß z. B. die Predigten über die fünf Worte Mariä, in ihren Ausführungen über das Vorbildliche im Marienleben, sehr viel feine Beobachtungen zeigen. Dagegen sind die Predigten in der Freudenzeit zum Teil auch für ev. Leser recht anziehend; in ihrem großen Ernst wie in ihrem reichen Trost; aufgefallen ist mir dabei, namentlich im 7. Bändchen, die reiche und geschickte Verwertung des Schriftwortes. Auch die dem

7. Bändchen vorangeschickte Einleitung: „Ostergedanken“ des früheren, jetzt im Felde stehenden Herausgebers über Luk. 24, 29 enthält viel Schönes. Daß die Gleichsetzung „Heldentod, seliger Tod!“ (vgl. ThLBr. S. 242, Sp. 2, Foerster) hier fehlt, ist selbstverständlich, ebenso die Herabwürdigung der Predigt zur Kriegsrede.

Jordan, Wittenberg.

Witz-Oberlin, C. A., *D.*: **Während des Krieges.** Predigten. Zürich 1915, Orell Füßli. (106 S.) 1,20 M.

Noch einmal ein außerdeutscher Predigtband; bis zum Sonntag Miseric. Dom. führen seine 12 Predigten, die ersten sechs noch aus dem alten Kirchenjahr; dann Predigten zu Advent, Weihnacht, Karfreitag, Ostern; zum Teil über die altkirchlichen Evangelien. Thema und Teilangaben fehlen; in lebhafter Auseinandersetzung mit dem Zuhörer werden die Textgedanken auseinandergelegt. Die Kriegsereignisse treten stark zurück: der Prediger hat ein feines und starkes Gefühl für das, was auf die Kanzel gehört, was Evangeliumsverkündigung ist. Die alten biblischen Gedanken, Sünde, Buße, Glaube, Sühne, Vergebung, Wiedergeburt, neue Lebensgestaltung werden kernhaft dargeboten, zugleich in dankenswerter Nüchternheit. „Nicht der Krieg heilt. Wie kann von der Sünde heilen, was aus der Sünde stammt?“ „Notglaube ist nicht Herzensglaube.“ Der Krieg „nicht ein Erzieher; er wirkt wie ein Peitschenhieb; aber ein Peitschenhieb gibt keine Kraft zu dauerndem, fröhlichen Wandel.“ Ja, „die Welle der Kriegsbegeisterung hat eine ungeheuere Menschenvergötterung mit sich gebracht.“ „Von einer tiefgehenden Erweckung zu reden, ist Verblendung oder Selbsttäuschung; Herzensbuße ist Erwartung mehr als Wirklichkeit.“ Jordan, Wittenberg.

Kirchenrechtliches.

Kirchenrechtliche Abhandlungen, hrsg. von U. Stutz. Stuttgart, F. Enke.

77: **Schiller, E., Dr.: Bürgschaft und Geistlichkeit in Goslar.** (1290—1365.) 1912. (XXIV, 228 S.) 9 M.

78: **Jacobi, E. Dr.: Patronate juristischer Personen.** 1912. (XX, 172 S.) 7 M.

81: **Schmitz, K.: Ursprung und Geschichte der Devotionsformeln** bis zu ihrer Aufnahme in die fränkische Königsurkunde. 1913. (XVII, 192 S.) 8 M.

E. Schiller hat mit glücklichem Griff Goslar herausgehoben, als er über das Verhältnis von Stadt und Kirche im spätern Mittelalter Untersuchungen anstellen wollte, denn die Dinge liegen hier verhältnismäßig klar, und die Quellen fließen reichlich. In Goslar finden wir eine reichsstädtische Bürgerschaft, die sich als solche in besonderer Weise vom Könige abhängig wußte, denn alle Herrschaft ruhte zunächst in dessen Händen. Ein weiteres, die Bürgerschaft in ihrer Entwicklung hemmendes Element war die Kirche, reich ausgestattet mit Gütern und Besitz. Dazu traten dann die Stiftungen, die ihre Entstehung dem frommen Sinne einzelner Bürger zu verdanken hatten. Solange sich nun das Bürgertum in den Anfängen seiner Entwicklung befand, bestand kein Anlaß zu Konflikten. Das wurde anders, sobald es zu stärkerem Selbstbewußtsein erwachte und damit zu einer klareren Politik kam. Solange die Kirche mit ihren Ansprüchen hinter einer starken königlichen Macht Deckung fand, blieb das Verhältnis noch ungeändert; es verschob sich erst, als die Königsgewalt immer mehr zerbröckelte. Da stieg gleichzeitig die Macht der lokalen Gewalten in den Städten. Die Stadt trat mit ihren Forderungen durchaus in den Vordergrund des Interesses und Lebens. Die Kirche wollte ein geistiges Institut sein und doch erhob sie eine Unmenge von Ansprüchen rein weltlicher Art. Diese Forderungen aber durchzusetzen, dazu reichten ihre ihr unmittelbar zu Gebote stehenden geistigen Mittel nicht aus. Sie bedurfte des weltlichen Arms. Das ließ die Kirche der weltlichen Gewalt verpflichtet und dienstbar werden. In diese interessanten Machtverhältnisse läßt die vorliegende gediegene, vorsichtig in den Schlüssen, umsichtig in der Quellenbenutzung sich gebende Arbeit reiche und tiefe Einblicke tun. Die Auseinandersetzung zwischen Bürgertum und Geistlichkeit ist in den entscheidenden Jahren (1290—1365) in Goslar zwar recht ruhig verlaufen, desto klarer treten die einzelnen Rechtsfaktoren in ihrer Wucht und Bedeutung heraus und einander gegenüber. Schillers verdienstvolle Arbeit ist ein schöner, wertvoller Beitrag zum Verständnis des mittelalterlich-kirchlichen Lebens geworden.

Erwin Jacobi untersucht in dieser seiner (Leipziger) Habilitationsschrift die Patronatsfrage. Die Arbeit geht aus von Bedenken, die geltend gemacht werden können gegen die Berechtigung der heute allgemein herrschenden Lehre von der Patronatsfähigkeit der abstrakten juristischen Person als solcher

In einer sehr weitschichtig (ca. 120 Seiten) angelegten Untersuchung stellt er fest, daß die Lehre von der Patronatsrechtsfähigkeit der abstrakten juristischen Person weder im Corpus Juris Canonici, noch im Trident. Konzil, noch in einer sonstigen gesetzlichen Bestimmung niedergelegt ist, so daß man also auf das Wesen des Patronatsrechts und das der juristischen Person zurückgehen müsse, wenn man feststellen wolle, ob die abstrakte juristische Person als solche fähig sei, Patronate zu erwerben. Diese positive Untersuchung — den eigentlichen Kern seiner Arbeit — bietet Jacobi auf 6 Seiten. Er geht davon aus, daß das Patronatsrecht nur von Personen erworben und ausgeübt werden kann, die fähig sind, sich innerhalb des kirchlichen Rechtsgebiets zu betätigen. Diese Fähigkeit hat, wo es sich um juristische Personen handelt, eine solche, die durch die Zwecke, die sie verfolgt, in ein Zugehörigkeitsverhältnis zu einer Kirche oder Religionsgemeinschaft tritt. Von einer solchen Zugehörigkeit wird man dann sprechen dürfen, wenn die juristische Person ein Organisationskörper der betreffenden Kirche ist, oder wenn sie sich ausschließlich den Zwecken dieser Religionsgemeinschaft widmet (Klöster, Orden, Konfraternitäten u. ä.). Es ergibt sich nun von selbst, daß die juristischen Personen, die in solcher Weise zu einer Religionsgemeinschaft gehören, fähig sein müssen, sich innerhalb des Rechtsgebiets dieser Kirche zu betätigen. Bei den übrigen juristischen Personen, die in einem derartigen Zugehörigkeitsverhältnis nicht stehen, ist die Unfähigkeit, sich innerhalb des kirchlichen Rechtsgebietes zu betätigen, anzunehmen. Daraus zieht nun Jacobi für die Patronatrechtsfähigkeit den Schluß, daß für die katholische Kirche nur diejenigen juristischen Personen als patronatrechtfähig zu gelten haben, die zur Organisation der katholischen Kirche gehören oder ausschließlich deren Zwecke verfolgen, also die kirchlichen juristischen Personen der katholischen Kirche. Kirchliche juristische Personen anderer Kirchen oder Religionsgesellschaften und nichtkirchliche juristische Personen sind patronatrechtsunfähig. — Dies ist das Ergebnis der Jacobischen Untersuchung. Bekanntlich weicht unser geltendes Recht hiervon sehr ab, und die Motive, die in dieser jetzt üblichen Rechtsauffassung sich auswirken, hat meines Erachtens Jacobi nicht in genügendem Maße gewürdigt. Dafür ist der zu diesen Gedankenreihen in Anspruch genommene Raum von knapp zwei Druckseiten (S. 162 unten bis S. 163) auch in der Tat nicht ausreichend. — Mit diesen Bemerkungen soll aber keineswegs der umsichtigen, geschickten, kenntnisreichen Art und Weise, mit der der Verf. die geschichtlichen Partien seines Buches bearbeitet hat, zunahe getreten werden, wenngleich deren Ergebnis leider nur ein negatives ist. Das liegt eben in der Eigenart der behandelten Materie begründet.

Karl Schmitz hat ein äußerst interessantes Thema sich zur Behandlung genommen. Er untersucht die sog. „Devotionsformeln“ — zunächst allgemein, nachher noch speziell auf Servus Servorum Dei und auf Gratia Dei, sowie auf die Devotionsformeln in der Titulatur weltlicher Herrscher eingehend. Unter Devotionsformel versteht der Diplomatiker diejenige Formel im Protokoll der Urkunden, durch die der Aussteller dem Gefühl der eigenen Niedrigkeit oder der Abhängigkeit von einem Höheren, namentlich von Gott, Ausdruck verleiht, meist in einem demütigen Zusatz zum Titel. Schmitz geht von den Devotionsformeln im vorchristlichen Altertum (bei den Babyloniern) aus, bespricht dann eingehend die betreffenden Formulierungen bei Paulus und in den Akten der älteren Konzilien. Bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts lassen sich nur drei Beispiele nachweisen, die eine Devotionsformel enthalten. Seit dem Konzil von Nicaea nehmen die Bischöfe die Formel zum Ausdruck ihrer Demut in ihre Akten. Auch die Namen, welche sich Christen beilegen — Foedulus, Contumeliosus, Pecus, Praeiectus, Importunus, Malitiosus, Exitiosus, Iniuriosus, Stercorius — sind für die Devotionsstimmung der damaligen Zeit von Belang. Ungefähr gleichzeitig mit Paulinus v. Nola führt Augustinus die Devotionsformel in die Titulatur seiner Briefe ein. Er begnügt sich aber nicht damit, sich einen Diener Gottes zu nennen, er ist der Diener der Diener Gottes. Der Ruhm, die Devotionsformeln um dieselbe Zeit wie im Abendlande auch im Orient eingeführt zu haben, gebührt, wie Schmitz Seite 45 einleuchtend macht, Gregor von Nyssa. Bei Epiphanius findet sich zweimal eine derartige Formel: Er führt in seinen Titel ein: elachistos episcopos. Eine Bedeutung für die Geschichte der Devotionsformel hat das ökumenische Konzil von Ephesus 431, weil hier zum erstenmal eine größere Anzahl von Bischöfen mit einer Devotionsformel im Titel unterzeichnet.

Um die Mitte des siebten Jahrhunderts kommt die Sitte auf, sich der hohen Würde, die einem anvertraut ist, unwürdig zu bekennen, d. h. seinem Titel ein Anaxios hinzuzufügen. Ähnlich auch die Bezeichnung hamartolos resp. peccator. Im Westen wird das Jahr 461 Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung, weil hier Thalathios v. Angers auf dem Konzil zu Tours als der erste gallische Bischof sich den Titel „peccator" zulegt. Die Akten der Synode zu Orange und Vaison unter Caesarius v. Arles 529 geben weitere Belege in dieser Richtung. Derjenige, der die Titulatur Servus servorum Dei in der päpstlichen Kanzlei eingeführt hat, ist Gregor der Große. Die frühere Ansicht, er habe sie als Protest gegen die Führung des Titel Universalis patriarcha eingeführt, kann kaum mehr aufrechterhalten werden. Vielmehr ist die andre Ansicht sehr wahrscheinlich, daß die Formel sein Verhältnis zu seinen Klosterbrüdern und überhaupt zum Mönchtum ausdrücken sollte. In der Prägung dieser Formel ist der Einfluß Augustins unverkennbar. Schon vor Gregor war auch eine andere Formel im Gebrauch, die auch unter und nach ihm blieb, nämlich die Formel: „Dei gratia."

Uckeley, Königsberg.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages, 15. bis 17. 6. 1914. Halle a. S., hrsg. vom Vorsitzenden, P. W. Backhausen, Hannover. Hannover-Kleefeld o. J., Stephansstift. (90 S.) 0,75 M.

Der Bericht steht auch unter dem Zeichen des Krieges. Nicht nur daß er überhaupt verspätet erscheint, über ein Jahr nach der Tagung; auch ein ganzes und sehr wichtiges Referat fehlt überhaupt im Druck; nur die Leitsätze hat Dr. Redepennig zu seinem Thema „Praktische Arbeit an psychopathischen schulentlassenen männlichen Fürsorgezöglingen" veröffentlicht. Eine gewisse Ergänzung freilich gewinnt der Leser in dem, was P. Disselhoff als Korreferent in bezug auf „die praktische Arbeit an psychopathischen schulentlassenen weiblichen Fürsorgezöglingen" darbietet, und was die Besprechung der Vorträge an die Hand gibt. Mir will der hier angeregte Gedanke einer Erweiterung der Fürsorge-Erziehung zur Fürsorge-Bewahrung für die dauernd psychopathisch-minderwertigen sehr einleuchtend erscheinen; sie würde sich mit ähnlichen Bestrebungen auf dem Gebiet der Strafrechtspflege überhaupt nahe berühren. Von größerem Interesse für die Allgemeinheit sind allerdings die Vorträge des ersten Verhandlungstages. Schon die Würdigung, die Dr. J. Fries „August Hermann Francke in seiner Bedeutung für die Pädagogik, insbesondere die Anstaltspädagogik" angedeihen ließ, ist sehr lehrreich. Vor allem aber fesseln die beiden Vorträge Dr. F. W. Foersters, am Morgen über „Autorität und Selbstregierung in der Leitung der Jugendlichen" und am Abend über „Moderne Erziehungslehren in kritischer Beleuchtung." Ich sage allerdings und betone mit Nachdruck: die beiden Vorträge — denn sie gehören aufs engste zusammen, sofern das — wie die Debatte namentlich auch auf Grund amerikanischer Erfahrungen erwies — durch die Praxis zum guten Teil nicht bestätigte Ideal möglichster Ausdehnung der Selbstregierung der Jugendlichen, wie es wenigstens der erste Teil des Morgenvortrages von Dr. Foerster aufstellte, eben in dem Abendvortrag, freilich nicht anders wie schon am Vormittag in dem leider etwas kurz geratenen zweiten Teiles seines Vortrages, sein nötiges Korrektiv erhielt. Ich setze die Foerstersche Forderung — „Konzentriere dich so auf die Belebung der Selbsttätigkeit, als ob es keine Autorität gäbe; konzentriere dich so auf die führende Kraft und Würde der Autorität, als ob es keine Selbsttätigkeit gäbe" — hierhin, um die ganze Schwere des Problems deutlich zu machen, möchte aber darum in der Tat die schon hier eingetretene Ersetzung des Begriffs „Selbstregierung" durch „Selbstbetätigung" um der sachlichen Klarheit willen als dringend notwendig bezeichnen. In jedem Falle dürfte aber das Problem, gerade in der temperamentvollen Zuspitzung, wie sie F. gab, Anspruch haben auf sorgfältige Beachtung aller an der Erziehung interessierter Kreise, weit über die speziellen gerade des Fürsorge-Erziehungs-Tages hinaus.

Jordan, Wittenberg.

Missiaen, B., O. M. Cap., Dr.: Der Kampf um das Glück im modernen Wirtschaftsleben. Autorisierte Bearbeitung aus dem Französischen von J. Keppi. M.-Gladbach 1913, Volksvereinsverlag. (123 S.) 1,35 M.

Diese nicht uninteressante Schrift eines belgischen Staatswissenschaftlers, die vielleicht durch die Kriegsereignisse noch an Interesse gewonnen hat, gipfelt in der Ansicht, daß das

menschliche Lebensglück nicht so sehr von dem Fortschritt einer technischen Außenkultur und dem materiellen Wohlstand abhängig ist, wie es der Materialismus und die sozialdemokratische Agitation darzustellen pflegten. Der Charakter ist wesentlicher als das Milieu. Günstige Wirtschaftszustände sind nur dann wahrhaft glücksbildend, wenn in ihnen nicht die religiösen, ethischen und überweltlichen Faktoren erstickt werden. In der Zweiheit der menschlichen Natur liegt es begründet, daß die menschliche Wohlfahrt neben einer objektiven und wirtschaftlichen auch eine subjektiv-geistige und moralisch-soziale Seite hat. Soweit es sich um die Begründung dieses grundlegenden Hauptsatzes handelt, wandelt der Verfasser in den Bahnen der englischen Soziologen Ruskin und Carlyle und stützt sich auf die deutschen Volkswirtschaftler mit stark sozial-ethischem Einschlag. So bietet uns die Schrift inhaltlich nicht viel Neues. Das Reizvolle liegt in der Nationalität und Staatszugehörigkeit des Verfassers. Es überrascht und erfreut, wenn der belgische Gelehrte, der auf christ-katholischem Boden steht, schreibt: „Charakter und Erziehung zeichnen manchen deutschen Großindustriellen aus; sie sind wahre Apostel des sozialen und des Arbeiterfriedens". Bezeichnend für die Auffassung des Autors sind auch folgende Sätze: „Inmitten der moralischen Verirrung, der wirtschaftlichen Unregelmäßigkeiten fällt es schwer, der Aufreizung des Egoismus und den Ideenläufen, welche ihn wecken, zu entgehen. Dazu muß man den nötigen Mut und die nötige Freude besitzen, welche die christliche Religion verschafft. Ihre Lehre bringt Kraft und Mannhaftigkeit, sie ist Charakterschule." „Die wahre Freude ist nicht das Erbteil der oberen Klassen." „Der niederste Arbeiter kann in seiner bescheidenen Lage jubeln; der Kapitalist kann ersticken vor Langweile und Verdrießlichkeit." Werner, Frankfurt a. M.

Rade, Martin: Unsre Pflicht zur Politik. Marburg u. Leipzig 1913, „Christl. Welt". (44 S.) 0,80 M.

Dieses Heft enthält wortgetreu einen von Professor Rade im Herbst 1913 zu Eisenach gehaltenen Vortrag. Soweit es sich um parteipolitische Einzelurteile handelt, wie etwa die Meinung, daß „der Schutzzoll als schrankenloser Förderer der Begehrlichkeit" wirke, kann ich dem Verfasser, dem Vertreter der fortschrittlichen Volkspartei, nicht zustimmen. Auch hat der Krieg inzwischen hinter Behauptungen wie die, daß die Engländer darin die höchste Staatskunst beweisen, daß sie eigene selbstische und allgemein menschliche Kulturziele unlöslich verknüpften, ein großes Fragezeichen gesetzt. Auch dürfte die etwas sehr zugespitzte Wendung, daß „eine Diplomatie, die bloß auf Heer und Flotte pocht, jeder Quartaner treiben kann", ebensowenig auf Zustimmung rechnen, als das vom Verfasser betonte Vertrauen auf die Annäherungsversuche und Freundschaftsbesuche, soweit sie nicht nur die Kulturgemeinschaft stammverwandter Nationen festigen können, sondern als Grundlage für auswärtige reale Staatspolitik gelten sollen. Unbedingte Zustimmung aber dürfte der Redner mit seiner grundsätzlichen, von den jeweiligen Zeitverhältnissen unabhängigen Betonung von der Pflicht zur Beschäftigung mit der Politik finden. Es ist allerdings der Unterlassung einer sittlichen und vaterländischen Pflicht gleichzuachten, wenn Ästheten, Individualisten, Geistesaristokraten, solche, die es sind, oder sich dafür halten, die persönliche Beteiligung an der Politik von sich weisen. Gerade diese geistigen Elemente gebraucht die Politik, wenn sie nicht zu gewissenloser Brutalität entarten soll. Die Politik muß idealer und die Ideale etwas politischer werden!

Werner, Frankfurt a. M.

Dies und Das.

Am 2. August 1914 hat die **Preußische Haupt-Bibelgesellschaft** das erste Jahrhundert ihrer gesegneten Arbeit vollendet. Verspätet, aus begreiflichen Gründen, liegt erst jetzt der **hundertste Jahresbericht** vor, der naturgemäß zu einer Geschichte der Gesellschaft in diesen hundert Jahren auszugestalten war und diese Aufgabe trotz seiner Kürze entsprechend gelöst hat. Ebenso selbstverständlich war die Erörterung der Frage des Weiterbestandes des bisherigen freundschaftlichen Verhältnisses zur britischen Bibelgesellschaft, die schon hier anklingt und die von Grund auf in Nr. 32. 33 der „Bibelblätter der Pr. H.-B.-G." von *D.* Breest besprochen wird.

Unter dem Titel: **„Zentral-Hilfs-Ausschuß vom Roten Kreuz in Bremen"** erstattet eben der gen. Ausschuß einen umfangreichen Bericht über seine „Organisation und Tätigkeit vom 1. 8. 1914—31. 1. 1915" (Bremen 1915, Fr. Leuwer. 180 S. 0,50 M.), wie sie in seinen 27 Abteilungen — ungerechnet die mancherlei Sonderhilfseinrichtungen seitens der Behörden und Verwaltungen — in großartigster Weise sich

ausgestaltet hat. Der Bericht hat allerdings zunächst für Bremen seine Bedeutung; aber dadurch, daß sowohl die in Frage kommenden reichsgesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen im Wortlaut mitgeteilt wie auch und vor allem die in den einzelnen Abteilungen festgestellten Grundsätze einschließlich der Geschäftsordnungen mitveröffentlicht sind, gewinnt er umfassendere Bedeutung. Etwas Sonderliches zumal ist die Einrichtung einer Zentral-Kartothek für das Unterstützungswesen, die als dauernde Einrichtung in Aussicht genommen, hoffentlich auch weitere Nachahmung findet, da sie ein verwickeltes Problem in sehr einfacher Weise löst.

Für draußen.[1]) In seinem gewaltigen gewissenschärfenden Ernst wie in seiner kraftvollen Bezeugung der Kraft des Kreuzes Christi gleich ansprechend, so das zweite Heft von **„Lebensbrot für Deutschlands Krieger“**, das A. Müller, Hamburg (Hamburg 5, Zuzugs- und Mitternachts-Mission. 32 S. 0,20 M.), veröffentlicht. — Ebenso ernst wie gewissenschärfend sind die mancherlei Flugschriften, die im Weißkreuzhause Nowawes[1]) zu billigsten Partiepreisen erschienen sind, etwa **„Ein ernstes Wort an deutsche Krieger in Heer und Marine“; „Wider den Erzfeind“! „Brief einer Mutter an ihren Sohn im Felde“.** — „Einen Gruß der heimatlichen Kirche ihren Gliedern im Felde“ entbietet Gen.-Sup. K. Ohly unter dem Titel **„Zum Jahrestage des Weltkrieges“** (Herborn, Kolportageverein. 32 S. 0,15 M.); ebenso ein dankbarer Rückblick auf das abgeschlossene Kriegsjahr wie ein ernster Mahnruf zu weiterem treuem Aushalten in Geduld und Gottvertrauen. — Etwas Neues der **„Ernte-Gruß** für deutsche Soldaten“, den Pfr. Blankenburg erscheinen läßt (Gotha, Fr. E. Perthes. 32 S. 0,15 M.), ansprechend in seinen kleinen und größeren Darbietungen in Prosa (Worte der Bibel über die Ernte. Wunder der Natur. Säen und Ernten. Ernte des Lebens, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung) u. Poesie (darunter auch Beiträge von M. Claudius, Adelheid Stier, H. v. Wolzogen).

[1]) Ein Seitenstück zu dem „Rätselbüchlein für deutsche Soldaten“ (Vb. 1915, 47) bietet **A. Schlipköter** als **„Scherz und Kurzweil für unsere Feldgrauen“** (Hamburg, Rauhes Haus. 64 S. 0,20 M.), wie mir scheint, in seinen Rätseln, Scherzfragen, Rechenaufgaben, Spielen noch Besseres bietend als jenes.

Für daheim und draußen.[1]) Von den schon früher erwähnten **Kriegsblättern** des Evang. Preßverbandes, Stuttgart, liegt eine neue Folge vor, verfaßt von Prof. Dr. *D.* Schoell, Friedberg, deren einzelne Blätter, Nr. 13 „Was wird aus unseren Kindern?“ Nr. 14 „Soldaten, seid auf der Hut!“ Nr. 15 „Kopf hoch!“ Nr. 16 „Wirklich in Gottes Hand?“ Nr. 17 „Mehr Lebensernst!“ wirklich brennende Gegenwartsfragen ebenso ernst wie seelsorgerlich freundlich behandeln. — Um der so nötigen Aufgabe, gute, christliche Schriften gerade jetzt in die Häuser zu bringen, noch besser wie bisher zu genügen, beginnt in der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1 eine neue Heftreihe **„Näher, mein Gott, zu dir!“** zu erscheinen, die — bisher sechs Hefte — in zwangloser Folge ernste Fragen christlicher Welt- und Lebensanschauung volkstümlich behandeln will (je 32 S. 0,10 M.). So bietet das erste Heft „Zuflucht ist bei dem ewigen Gott!“ (24) kurze Andachten für Krieger (P. J. Lehfeldt, Hamburg). Einzelpunkte christlicher Lebenshaltung behandeln Nr. 2 „Gibt es einen Gott?“ (P. W. Studemund, Schwerin); Nr. 3 „Gebet und Vorsehung in Kriegsnot“ (Pfr. em. Horbach, Gi.); Nr. 4 „Das neue Leben“ (P. Sartorius, Bar.), alle vom Standpunkt des N. T. aus. Volkstümliche Apologetik bringen Nr. 5 „Was berühmte Männer über die Bibel sagen“ (P. Piltz, Langenfeld) und Nr. 6 „Was berühmte Männer über Jesus sagen“ (*D.* M. Hennig, Hbg.). Auch hier scheint mir die gestellte Aufgabe zuallermeist mit Erfolg angegriffen zu sein.

[1]) Andere Flugschriften, die ganz eigentlich der Arbeit des Weißen Kreuzes unter der Jugend gelten, ebda.: **K. Richter, „Die drei Kreuze“; „Wahre deine Ehre!“ „Dein gefährlichster Feind!“**

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Lahusen, Fr., *D.*: Der deutschen Frauen Mitkämpfen im heiligen Krieg. Predigt (1. Petr. 3, 1—7). Berlin 1915, M. Warneck. (8 S.) 0,10 M. **Schueller, L.** *D.*: Der Glaube des Generals (Joh. 3, 14 f.). Der Streich auf den rechten Backen (Matth. 5, 38—42). Zwei Predigten. Leipzig 1915, H. G. Wallmann. (Je 10 S.) Je 0,10 M. **Sellmann, A.,** Dr. Prof., Hagen: Kino u. Volksbildung. M.-Gladbach 1915, Volksvereins-Verlag. (15 S.) 0,05 M. **Willkomm, M.,** P.: Kriegsbetrachtungen in Anlehnung an den Kleinen Katechismus. Zwickau 1915, Schriftenverein (E. Klärner). (63 S.) 0,50 M. **Wöhling, W.,** P., Hannover: Weltkrieg und Wiedergeburt. Ebd. (26 S.) 0,25 M.

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Bertholet, A.: Religion u. Krieg. (35 S.) Tü., Mohr. 0,50. Reinfried, H.: Bräuche bei Zauber u. Wunder nach Buchari. Beitrag zur altarab. Religion. (X, 65 S.) Karlsruhe, Badenia. 1,80.

Theologie. Baumgarten: Der Krieg und die Bergpredigt. (24 S.) B., Heymann. 0,50. Rade, M.: Christenglaube in Krieg u. Frieden. (VIII, 110 S.) Ma., Christl. Welt. 1,30. Wagner, H.: Deutsches Christentum. (23 S.) B., Trowitzsch & Sohn. 0,40. — Eberhardt, P.: Vom letzten Reich. (37 S.) Go., Perthes. 0,50.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Hadorn, W.: Das Tausendjährige Reich. (40 S.) B.-Lichterfelde, Runge. 0,60.

Historische Theologie. Naegle, Aug.: Kirchengeschichte Böhmens. 1. Bd.: Einführung des Christentums in Böhmen. 1. Tl. (XIV, 226 S.) W., Braumüller. 5,00. Seeliger, G.: Deutsche u. englische Reformation. (28 S.) L., Hinrichs. 0,50. — Galm, M., O. S. B.: Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande. (84 S.) St. Ottilien, Missionsverlag. 1,50.

Praktische Theologie. Dunkmann, K.: Die Predigt in der Kriegszeit. Dispositionen zu den altkirchl. Episteln u. Evangelien u. zu freien Texten. 3. Bd. Trinitatis, 2. Tl. (S. 177—263.) Herborn, Nass. Kolportageverein. 1,20. — Koehler, F.: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestant. Kriegspredigt. (56 S.) Tü., Mohr. 0,50. — Boette, L. Fr. W.: Aus der Kriegszeit des J. 1915. (56 S.) Langensalza, Beyer & Söhne. 0,75. Bonhoff, C.: Empor, mein Vaterland! (61 S.) L., Barth. 1,00. Le Seur, Ed.: Die Bergpredigt und der Krieg. (26 S.) B., Warneck. 0,30. Le Seur, P.: Frohbotschaft in Feindesland. (48 S.) Ebd. 0,60. — Wehnert, Br.: Sechs Kriegs-Religionsstunden. (II, 44 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 0,80. — Lasson, G.: Weltkrieg u. Christenglaube. Andachtstunden. (83 S.) B., Schriftenvertriebsanstalt. 1,00.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Mandel: Religionspsychologie als Teil der Völkerpsychologie. (R. 32.) — Arnold: Ist Fr. Nietzsches Stunde gekommen? (Hochweg 10 ff.) Graue: Mensch sein heißt Kämpfer sein. (PrM. 8.) Jaeger: Vom Schicksal der Werte. (ChrW. 29 ff.) Nithack-Stahn: Politik u. Moral. (ChrW. 29.) — Zwemer: Kann man von Lebenskräften im Islam reden? (AMZ. 8.)

Theologie. Bezzel: Deutsches Christentum. (LK. 29 cf. AG. 45 O. Eberhard.) Dufft: Idealismus oder Christentum? (R. 30.) Dunkmann: Unsere Hoffnung für unser Volk nach d. Kriege. (LK. 30.) Ihmels: Das Christentum u. das Bekenntnis der Kirche. (Ebd. 32.) Schlatter: Biblisches Christentum. (Ebd. 31.) Le Seur: Moratorium d. Christentums? (Hochweg 10 f.) — Baumgarten: Kriegsgott u. Vatergott. (EF. 8.) Plate: Das Gebet für das Vaterland. (R. 31.) Selle: Der Weltkrieg im Lichte des Kriegerischen in der Natur. (DF. 11 ff.) Stricker: Der Krieg ein Gericht! (AG. 42.)

GG. 1915, 8: Pfennigsdorf, E.: In die Heimat, ins Vaterhaus! Heinzelmann, G.: Die Bibel im Lichte des Krieges. Stutzer, G.: Die evgl. Schule im Ausland. Jacobskötter: Tagebuchblätter e. Daheimgebliebenen. Pfennigsdorf, E.: Vor, während und nach dem Kampf. Rundschau. Verschiedenes. u. a. — **ZThK. 1915, 3. 4:** Traub, F.: Theologie, Religionspsychologie, Metaphysik. (Zur Auseinandersetzung mit d. theolog. Methode Wobbermins.) Kammradt, F.: Die psychischen Wurzeln d. frühromantischen Frömmigkeit. 1. Vom Ideal zur Rlg. Heitmüller, W.: Jesus u. Paulus. (Zu P. Wernles Artikel „Jesus u. Paulus".)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Mehner: Die Ethik des A. T. (DAZ. 4.)

N. T. Vogel: Das in fremden Sprachen sprechen od. in Zungen reden. (DAZ. 4.)

Historische Theologie. Köhler: Zur Philosophie der KG. (ThR. 8 f.) — Hachmeister: Luther u. das Vaterland. (PrM. 8.) Loesche: Brinkmann, Schleiermachers „Zwillingsbruder", über Schleiermacher. (ChrW. 31 f.) Vietor: Wer war Johannes Ligarius? (RK. 31 ff.) — Christ. Fürchtegott Gellert. (Sn. 8 Liebe.) Karl Gerok. (PrM. 8 Wolfhard.) Missionsinspektor *D.* Oehler. (AMZ. 8 Mühlhäusser; RK. 31 Hadorn; EMM. 8 Würz.)

Systematische Theologie. Gabriel: Der Glaube an den allmächtigen Schöpfer und der Entwicklungsgedanke. (Hochweg 10 f.) Mehliß: Gottes Gerechtigkeit u. Liebe. (R. 27.)

Praktische Theologie. Gähr: Die heutige Predigt. (DAZ. 4.) — Classen: Subjektivismus und Erziehung. (ChrW. 28.) Renner: Bibelkränzchen unter Schülern höherer Lehranstalten. (LK. 29.) Wiese: Behandlung d. Zeitereignisse im RU. (AG. 44.) — Brandt: Schulmeisterlicher Ton d. Kriegsagenden. (PU. 8.) Zauleck: Die Englischen Geistlichen Lieder. (Sn. 8 vgl. R. 28.) Zoellner: Einige Wünsche zur Liturgie. (LK. 31.) — Biehle: Die Beziehungen d. Musik z. Religion u. z. d. andern kirchlichen Künsten als Grundlage f. d. beim Kirchenbau zu stellenden Forderungen. (PBl. 11 f.) Dietrich: Der dtsch.-ev. Kirchenbau im Beginn d. 20. Jahrhdrts. (PU. 8.) — Hadina: Pfarramt u. Theologie. (ChrW. 28.) x: Die theolog. Fortbildung der Pastoren. (LK. 32.) Wünsch: Waffendienst der ev. Pfarrer. (ChrW. 29.) — Dittrich: Freie Wahl der Gemeindezugehörigkeit? (PBl. 11.) Kürschner: Die selbständige Kirche. (PU. 8.)

MPTh. XI, 11: Peters, M.: Zur Frage: Welches sind jetzt die besonderen Aufgaben unserer Kirche? x: Zur Frage: Was nun? Müller: Kinderpsychologie u. kirchliche Praxis. Schoell: Predigtbuch der Dorfkirche. u. a.

Äufsere u. Innere Mission. Ä. M. Peterson: Verinnerlichung d. M.arbeit in d. Zeit d. Weltkrieges. (DF. 12.) — Gensichen: Stand d. geistl. Lebens in d. südafrik. Gemeinde des B. Missionsgebietes. (R. 31.) Haegeholz: Daressalam u. Usaramo. (EM. 8.) Kurze: Madagaskar und die evang. M. im letzten Jahrfünft. (AMZ. 8 ff.)

I. M. Bamberg: Aufgaben d. ev. Jünglingsvereinsarbeit im Blick auf die Zukunft. (IM. 7.) Frick: Christl. Liebestätigkeit u. Krieg. (Ebd.) Münchmeyer: Die Seemannsmission im Krieg. (Ebd.) Zimmermann: Schriftenmission. (IM. 7 cf. R. 29.) — Leuchtenberger: Stifte u. Heimstätten f. d. alten u. erwerbsunfähigen Berufsarbeiterinnen d. I. M. (IM. 7.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus dem kirchlichen Leben Norwegens (ChrW. 29), Schwedens (AG. 43 ff.). — Deutsche Methodisten an die amerikanischen Methodisten. (LK. 31.) Koch: Krieg, Religion und Kunst. (Hochweg 10 f.) x: Kirchliche Selbstbespiegelung. (EF. 8.) — v. Bissing: Frauenfürsorge für Kriegsverletzte. (Hochweg 10 f.) — Köhler: Papsttum und Weltkrieg. (ChrW. 29 ff.) Lienhard: Rachepsalmen u. Italien. (AG. 43.) — Rogge: Wirkungen d. Erklärung d. heutigen Krieges. (RK. 29.) Die ersten Kriegswochen. (ChrW. 31 ff.) Hall: Gegen den amerikanischen Waffenschacher. (LK. 30; RK. 30.) Philipps: Sozialdemokratie u. Frieden. (R. 29.) Römer: Freimaurer u. der Krieg. (LK. 31.) Stier: Armenien im Weltkrieg. (ChrW. 30.) Thomae: Ein deutsches Etappenlazarett in Frankreich. (AG. 45.)

DE. 1915, 8: Loesche, G.: Deutsch-Evgl. Kultur in Österreich-Ungarn. Euler, H.: Deutsche Religion. Elster, H. M.: Das Volk u. die Parteien. x: Religiöses Leben im Felde. *Kleine Beiträge u. Neue Bücher.* (L. Fränkel. Eine schwedische Pfarrerfrau über Deutschlands Daseinskampf. x: Zu F. C. Conybeares Brief. Kriegsliteratur.) *Chronik.* (Sehnsucht nach Frieden. Kundgebungen von sozialdemokratischer Seite. Diskussion über den kommenden Frieden. Der innere Friede. Freie Vaterländische Vereinigung.)

Rezensionenschau.

Philosophie. Beiträge z. Gesch. d. Philosophie im Mittelalter. (ThLBl. 15 Seeberg.) Fichte: Ideen über Gott und Unsterblichkeit. (Ebd. Stier.) — Ungnad: Babylonische Briefe aus d. Zeit d. Hammurapi-Dynastie. (Ebd. 16 Jeremias.) Walleser: Prajnaparamita. (Ebd. 15 Schomerus.)

Theologie. Cathrein: Die kathol. Weltanschauung in ihren Grundzügen. (AL. 15 f.) — Schaeder: Theozentrische Theologie. (ThLBl. 16 Bachmann.) Steinmann: Die Frage nach Gott. (Ebd. Lauerer.) — Rade: Dieser Krieg u. d. Christentum. (Ebd. 15 Meyer.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Gunkel: Reden u. Aufsätze. (ThR. 8 Nowack.) Studien z. semit. Philologie u. Rlg.sgeschichte [Festschrift f. J. Wellhausen]. (Ebd. Nowack.) — Peters: Das Buch Jesus Sirach. (AL. 15 f. Schlögl.) Schlögl: Psalmen. (Ebd. Döller.) — Dahl: The Materials for the History of Dor. (ThLBl. 15 König.) Eißfeldt: Geschichte Israels. (Ebd. 16 König.)

ThR. 1915, 8: Nowack: A.t. Religionsgeschichte. (Bertholet: Die altisraelit. Vorstellungen v. Zustand nach d. Tode. Baudissin: Zur Gesch. d. a.t. Religion. Völter: Jahwe u. Mose. u. a.)

N. T. v. Keppler: Unsers Herrn Trost (Joh. 14, 7). (AL. 15 f. Steinmetzer.) — Wellhausen: Kritische Analyse der Apgesch. (ThLBl. 15 Wohlenberg.) — Bugge: Christusmysterium. (Ebd. Schultzen.) Dubowy: Klemens v. Rom über die Reise Pauli nach Spanien. (Ebd. 16 Kögel.)

Historische Theologie. Friede: Der Kreuzestod Jesu u. die ersten Christenverfolgungen. (AL. 15 f. Hartl.) Tilemann: Zur Individualität des Franziskus v. Assisi. (ThLBl. 16 Grützmacher.) Kratz: Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels u. die deutschen Jesuiten. (Ebd. 16 Schornbaum.) Frommel: Franz Theremin. (Ebd. 16 Hardeland.) Wapler: Joh. v. Hofmann. (Ebd. 15 Bachmann.) — Jahrbuch d. Gesellschaft f. d. Geschichte d. Protestantismus in Österreich. (ThLBl. 15 Bossert.) Rauschen: Florilegium patristicum. (AL. 15 f. r.) Wolf: Quellenkunde d. deutschen Reform.-Geschichte. (ThLBl. 15 Preuß.) — v. Schultheß-Rechberg: Die Zürcherische Theologenschule im 19. Jahrhdrt. (Ebd. 15 Riggenbach.)

Systematische Theologie. Meyer: Kirche, Volk u. Staat. (ThLBl. 15 v. Schwartz.)

Praktische Theologie. Fiebig: Diktathefte (5. B. Mose. Joh.-Evgl.). (ThLBl. 15 Amelung.) Haberl: Methodik des Unterrichts in d. ev. Religion. (AL. 15 f. Hora.) Krebs: Methodik des Unterrichts in d. kath. Religion. (Ebd. Hora.)

Predigten u. Erbauliches. Wacker: Bekehrung u. Bekenntnis. (ThLBl. 15 Schwerdtmann.) — Cremer: Dein Reich komme! (Ebd. 16 Lohmann.) Dunkmann: Das Gebet des deutschen Volkes. (Ebd. 15 Peters.) — Ihmels: Dein Reich komme! (Ebd. Ihmels.)

Äufsere u. Innere Mission. Wacker: Der Diakonissenberuf. (ThLBl. 16 Lohmann.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Bunke: Innerkirchl. Evangelisation. (ThLBl. 16 Fleisch.) Gennrich: Moderne buddhistische Propaganda in Deutschland. (Ebd. Warneck.) Hansjakob: Toleranz u. Intoleranz der kathol. Kirche. (Ebd. Lemme.)

Inhaltsverzeichnis.